Brockauer Zeitung

Zeitung für den Landkreis Breslau

Bezugspreis einschließlich Abtrag wöchentlich 28 Pfg., monatlich 1,15 Mk. Erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend mittag. Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht 14 Tage vor Beginn des Monats derselbe gekündigt wird. Bei höherer Gewalt oder Betriebsstörung kann ein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises nicht zugestanden werden.

Veröffentlichungsblatt für die Gemeinde Brockau

Anzeigenpreise: Für die einspaltige Millimeterhöhe (46 mm breit) 5 Pfg. Anzeigen im Textteil mm 15 Pfg. Preisliste Nr. 2. Nachlässe Staffel B. Für das Erscheinen der Anzeigen gelten die „Allgemeinen Geschäftsbedingungen im Anzeigenwesen". Gerichtsstand für alle Zahlungen ist Breslau. Hauptschriftleitung: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — Verantwortlich für den Anzeigenteil: Johannes Dodeck, Brockau, Bahnhofstraße 12. — DA. 4./88 1110

Druck und Verlag von Ernst Dodeck's Erben, Brockau, Bahnhofstr. 12. Fernsprecher Breslau 53281. Postscheckkonto Breslau 10795

Nr. 63 — Brockau, Sonnabend, den 28. Mai 1938 — 38. Jahrgang

Prag bewaffnet Kommunisten

Engländer bestätigt die tschechischen Provokationen

In einem Reisebericht über eine Autofahrt durch das sudetendeutsche Grenzgebiet kommt der Sonderberichterstatter der „Daily Mail", Ward Price, zu der Feststellung, daß die Gefahr ernster Zwischenfälle an der deutsch-tschechoslowakischen Grenze immer noch groß sei, weil die tschechischen Truppen immer noch dort konzentriert seien. Ueberall habe er Proteste dagegen gehört, daß die tschechischen Truppen die sudetendeutsche Bevölkerung mißhandelten, als sei sie ein feindliches Volk in einem eroberten Gebiet.

Man habe ihm erklärt, daß, wenn es so weitergehe, einige leicht erregbare Deutsche zurückschlagen könnten. Man würde sie ohne weiteres erschießen, denn die tschechischen Soldaten seien sehr aufgeregt und ihre Offiziere hätten sie anscheinend nicht in der Kontrolle. Die Folgen würden unübersehbar sein.

In Kaaden, wo die tschechischen Truppen bei ihrem Einrücken behauptet hätten, es herrsche „Kriegszustand", hätten die Soldaten den Bauern Maschinen und Wagen beschlagnahmt und schleunigst Bäume gefällt, um sämtliche Wege zu verbarrikadieren. Er selbst sei in seinem Wagen von tschechischen Soldaten angehalten worden und nach dem Passieren zahlreicher Barrikaden habe er Truppenabteilungen bemerkt, die teils in den Wäldern dicht an der deutschen Grenze versteckt waren.

An mehreren Stellen sei er dicht an der deutschen Grenze gewesen, habe aber keine Anzeichen von militärischen Bewegungen auf der deutschen Seite bemerkt. In verschiedenen Orten hätten die Tschechen die sudetendeutschen Kommunisten bewaffnet. Diese Kommunisten hätten es mit geschultertem Gewehr plötzlich zu einer amtlichen Autorität gebracht, die sie über ihre Nachbarn mit großer Schadenfreude ausüben würden.

Die „Daily Mail" spricht in Ergänzung dieses Berichts die Ansicht aus, daß eine Besserung der Lage erst dann eintreten werde, wenn die Prager Regierung ihre Truppen aus dem sudetendeutschen Gebiet zurückgezogen habe. Was im übrigen Henlein für sein Volk verlange, sei nichts anderes als dieselbe Regierungsform, die auch England seinen Völkern in aller Welt gegeben habe. Dem irischen Freistaat, der ein unantastbarer Bestandteil der Britischen Inseln geworden sei, habe man eine viel umfassendere Selbstregierung gewährt als die Mitglieder des deutschen Volkes in der Tschechoslowakei sie verlangten. Es würde darum äußerst unlogisch sein, das Zugeständnis eines viel kleineren Maßes von Selbstverwaltung an die Sudetendeutschen nicht zu unterstützen. Wenn die Tschechen demgegenüber behaupteten, daß eine Autonomie für die Sudetendeutschen ihre Landesverteidigung schwäche, so könnte man schließlich dieselben Argumente für das Abkommen zwischen England und dem irischen Freistaat gelten lassen. Dieses Abkommen aber, das sogar die höchst wichtige Frage der Landesverteidigung umfasse, sei in freundschaftlichstem Geist erzielt worden. Die tschechoslowakische Republik könne nicht mit Gewalt intakt gehalten werden. Die Tschechen müßten großzügige Zugeständnisse machen, wenn die Krise überwunden werden solle. Sie könnten das um so eher, als Henlein die Zusage gegeben habe, daß die Sudetendeutschen bei Annahme seiner Vorschläge weiterhin Bürger der Republik bleiben würden.

Panzerwerk mitten im Kriegerfriedhof

Ueber die tschechischen Befestigungsanlagen an der Grenze berichtet der nach Kittsee entsandte Sonderberichterstatter der Wiener „Reichspost", man könne nunmehr feststellen, daß die Befestigungsanlagen einen Umfang angenommen haben, der kaum noch zu überbieten ist. Im einzelnen führt der Berichterstatter aus:

Von der deutschen Reichsgrenze sieht man leicht Geschützstände, deren Panzerkuppen nun enthüllt sind. Bei Kittsee beginnen die tschechischen Befestigungsanlagen in der nächsten Nähe der Grenze. Mit freiem Auge kann man ein halbes Dutzend dieser Werke, die von einem großen Aufgebot von Soldaten besetzt sind, erkennen.

Der Hauptstützpunkt scheint etwa 500 Meter westlich von der aus Kittsee gegen Preßburg führenden Straße gelegen zu sein. Schreitet man die Grenze in der Richtung auf dieses Werk ab, so kann man sich auf weniger als 200 Meter nähern und hier die Panzerkuppen und die Unterstände aus nächster Nähe deutlich wahrnehmen. In wenig pietätvoller Weise wurde dieser Stützpunkt mitten in einem Kriegerfriedhof errichtet, so daß das Panzerwerk links und rechts von Grabkreuzen umgeben ist. An seinem Fuße steht eine Kapelle und dann beginnen wieder die Stacheldrahtverhaue, die sich in die Richtung nach Berg hinziehen und der Reichsgrenze bis auf 20 Meter nahe kommen.

Wie sich der Berichterstatter persönlich überzeugen konnte, ist diesseits der Grenze weit und breit kein deutscher Soldat zu sehen. Sogar die Zollhäuser sind nur von den dort regelmäßig dienstuenden zwei bis drei Beamten besetzt.

Die ganze Stadt Preßburg und auch der Brückenkopf sind voll von Militär. Da ein ständiges Kommen und Gehen herrscht, ist nicht festzustellen, wieviel Jahrgänge eigentlich einberufen worden sind. Die Tschechen scheinen diesen Anlaß dazu benutzt zu haben, um durch die Aushebung wahlberechtigter Personen in den nichttschechischen Gebieten das Ergebnis der Gemeindewahlen zu beeinflussen und zu verfälschen.

Straßenbrücken mit Dynamit „gesichert"

Wie dem „Berliner Tageblatt" von einem Leser aus der Tschechoslowakei mitgeteilt wird, führen die Tschechen unentwegt ihre sinnlosen militärischen Maßnahmen weiter und steigern damit die Nervosität in der Bevölkerung. Es heißt in dem Bericht u. a.:

Ueberlandfahrten durch die Tschechoslowakei sind nach wie vor eine aufregende Angelegenheit. Eine Kontrolle durch die nervösen Beamten jagt die andere. Fast alle Brücken der sog. Reichsstraßen sind angebohrt und mit Dynamit „gesichert". Zurufe tschechischer Wachtposten, die offenbar Angst haben, sie könnten sonst mitsamt ihrer gesicherten Brücke in die Luft fliegen, verbieten schnelle Fahrt. In Nordwestböhmen, von Kaaden und Brummersdorf angefangen, sind bis in die Nähe von Teplitz auf der Reichsstraße nach Komotau, Brüx bis nach Dux alle Straßenüberführungen etwa ein bis zwei Meter unterbrochen, so daß der Durchgangsverkehr hier völlig gesperrt ist. Bei Zinnwald, dicht an der Grenze, sind ganze Alleen gefällt; die Bäume sperren die Straße. Wieder andere Straßen sind in bestimmten Abständen aufgerissen.

Begreiflicherweise wächst die Unruhe in der Bevölkerung angesichts dieser Zustände. Von glaubwürdiger Seite wird versichert, daß an einem der letzten Tage 76 Millionen Kronen Sparguthaben abgehoben worden sind, so daß der Finanzminister sich genötigt sah, einen Appell an die Oeffentlichkeit zu erlassen.

Neue Grenzverletzung

Tschechischer Flieger über Gmünd.

Am 27. Mai erschien morgens über der Stadt und dem Grenzbahnhof Gmünd im Gau Niederdonau in etwa 150 Meter Höhe ein einmotoriger tschechischer Militärdoppeldecker mit dem Zeichen B 92, der offenbar mit zwei Personen, einem Flugzeugführer und einem Beobachter, besetzt war. Der Doppeldecker überflog zunächst die Bleileben-Brücke, kreiste dann ganz niedrig um den Grenzbahnhof Gmünd, wobei sich von den beiden Insassen des Flugzeugs der vorn sitzende weit aus dem Flugzeug herausbeugte und einen Photographenapparat oder eine Filmkamera in den Händen hielt. Das Flugzeug beschrieb dann einen Bogen um die evangelische Kirche und flog dann der Eisenbahnlinie entlang nach Ceske Velenice zurück.

Es ist von Hunderten von Personen gesehen worden, deren sich wegen dieser neuen Grenzverletzung eine große Erregung bemächtigte. Da das Wetter völlig klar war, ist ein Verfliegen ausgeschlossen. Das Flugzeug kam aus Richtung Budweis an der Eisenbahnstrecke Pilsen—Budweis—Gmünd—Wien entlang. Den ortskundigen tschechischen Fliegern ist ohne Zweifel nicht unbekannt, daß sich noch auf tschechischem Gebiet in Ceske Velenice die beiden markant in das Gelände eingeschnittenen Eisenbahnstrecken von Budweis über Gmünd nach Wien und von Prag über Tabor und Ceske Velenice nach Wien vereinigen und in den tschechischen Grenzbahnhof Ceske Velenice einmünden. Der Bahnhof bildet daher einen hervorragenden Orientierungspunkt für jeden Flieger. Es kann sich also bei diesem neuen Grenzzwischenfall nur um eine beabsichtigte Grenzverletzung zu militärischen Zwecken handeln.

Weitere Proteste in Prag

Der deutsche Gesandte in Prag hat erneut in Noten bei der tschechoslowakischen Regierung gegen die andauernden Grenzverletzungen durch tschechische Flieger protestiert.

Unterminierte Hügel

Sudetengebiet 14 Tage ohne Feldarbeit.

Ein Engländer trat aus Karlsbad in diesen Tagen mit seinem Wagen von Karlsbad über Eger und durch Deutschland seine Rückreise nach England an. Bei seinem Aufenthalt in Hof schilderte er seine Erlebnisse auf seiner Fahrt von Karlsbad bis zur Grenze. Er erklärte, daß er sich vorgekommen sei wie mitten im Kriegsgebiet zwischen kämpfenden Truppen. Auf der kurzen Strecke von Karlsbad bis Eger sei sein Wagen mehr als 20mal umgeleitet worden. Offenbar habe man an der Staatsstraße die Brücken gesprengt und leite nun die Fahrzeuge um.

Die deutschen Bauern hätten ihm erklärt, daß die ganze Feldarbeit seit 14 Tagen ruhe und sie der Zukunft mit größter Sorge entgegensähen. Sie könnten sich ohne Lebensgefahr nicht mehr auf ihre Felder begeben, da sich zwischen den Ackerstücken Maschinengewehrnester befänden und Betonunterstände.

Ihr Ackergerät und ihre Ackerwagen hätte man ihnen trotz aller Widersprüche zur Herstellung von Barrikaden fortgenommen. Wer versuche, dieses Ackergerät zurückzuholen, werde mit Erschießen bedroht. Vielen Bauern seien außerdem auch die Pferde für militärische Zwecke fortgenommen worden. An sämtlichen Brücken, die er auf der ganzen Strecke passiert habe, hätten überall militärische Feldwachen gelegen. Die Brücken seien sämtlich angebohrt, und die Bohrlöcher mit Ekrasit geladen worden. Die Sprengvorbereitungen seien deutlich zu erkennen. In Neusattel und anderen Orten, die er habe passieren müssen, habe man in den öffentlichen Gebäuden, insbesondere in den Schulen, Brandvorbereitungen getroffen. Zahlreiche Zimmer seien mit Stroh gefüllt worden, daneben ständen Petroleumkannen, so daß einige Handgriffe genügten, um diese Gebäude in brennende Fackeln zu verwandeln.

Die Bahnhöfe blieben abends unbeleuchtet, und die Züge führen mit abgeblendetem Licht. In der Nähe von Eger sei eine Reihe von Hügeln, von denen aus man eine gute Aussicht auf die Ebene habe und die daher militärisch von Wichtigkeit sein könnten, unterminiert und mit Sprengladungen versehen worden, um ihre militärische Benutzung durch einen möglichen Gegner zu verhindern.

Deutscher Grenzbauer niedergeschlagen

Das Linzer Blatt „Arbeitersturm" meldet aus Freistadt eine neue tschechische Gewalttat. In der Nähe von Kaplitz verlangten tschechische Soldaten von einem deutschen Grenzbauern, der seinen Acker pflügte, einen Ausweis. Als er erklärte, daß er einen solchen bei der Arbeit nicht mit sich trage, weil sein Hof ohnedies in nächster Nähe sei, wurde er mit Feldspaten und Gewehrkolben von der tschechischen Patrouille niedergeschlagen, so daß er schwerverletzt ins Spital gebracht werden mußte. An seinem Aufkommen wird gezweifelt.

Die zweite Etappe

Gemeindewahlen in 2480 weiteren Gemeinden.

Für diesen Sonntag sind in 2480 Gemeinden, davon 697 sudetendeutschen Orten, Gemeindewahlen ausgeschrieben. In solchen Orten, vor allem in kleineren Gemeinden, in denen sich die Parteien auf eine gemeinsame Liste geeinigt haben oder nur eine einzige Partei kandidiert, ist eine Wahl nicht notwendig. Das letztere ist auch in zahlreichen sudetendeutschen Orten der Fall, wo ausschließlich die Sudetendeutsche Partei kandidiert.

Von den 2480 Gemeinden liegen 1660 in Böhmen, 740 in Mähren-Schlesien, 22 in der Slowakei und 58 in Karpaten-Rußland. Die größeren deutschen Orte, in denen gewählt wird, sind Bilin, der Geburtsort des Reichsstatthalters Seyß-Inquart, Stecken bei Iglau, Friedland, Komotau, Gablonz, Tannwald, Weipert, Freiwaldau, Jauernigg und Eisgrub, in der Slowakei Schemnitz und Trentschin-Teplitz. In einigen Prager Bezirken finden Wahlen in die Ortsausschüsse statt.

Pittsburg-Vertrag als Beweis

Wie die Tschechen das Dokument beseitigen wollten.

Die Abordnung der Slowaken aus Amerika, die sich zu der Zwanzigjahrfeier anläßlich der Unterzeichnung des Pittsburger Vertrages in die Slowakei begibt, traf in Warschau ein, wo sie herzlichst begrüßt wurde.

Das polnische Blatt „Expreß Poranny" veröffentlicht eine Erklärung des mit der Abordnung in Polen eingetroffenen Vorsitzenden der slowakischen Liga in Amerika, Dr. Hletko, über den Pittsburger Vertrag. Er bringe ihn nach Europa mit, damit sich die slowakische Nation und die ganze Welt davon überzeugen können, daß dieser Vertrag keine Fiktion und keine Fälschung ist und daß er die Unterschrift Masaryks trägt, der den Text des Vertrages selbst redigiert und im Konzept persönlich niedergeschrieben hat.

Trotzdem habe Präsident Masaryk in einem Brief an den Prälaten Hlinka am 12. Oktober 1929 den Vertrag eine Fälschung genannt. Wahrscheinlich sei diese Behauptung darauf zurückzuführen, daß damals bei einem Einbruch in die Wohnung des inzwischen verstorbenen slowakischen Konsuls Mamatej das Konzept mit der eigenhändigen Unterschrift Masaryks gestohlen worden war. Indessen sei durch einen glücklichen Zufall das Original des Vertrages, das sich ebenfalls in der Wohnung Mamatejs befand, bei jenem Einbruch nicht mitgestohlen worden. Weiter erinnert Dr. Hletko daran, daß der slowakische General Stefanik unter recht geheimnisvollen Umständen

in der Nacht vom 4. Mai 1919 im Flugzeug von den Tschechen abgeschossen wurde und so ums Leben gekommen ist. Von mancher Seite werde vermutet, daß die Tschechen mit voller Absicht das getan hätten, weil sie glaubten, daß General Stefanik eben dieses Original des Vertrages bei sich führen würde. Auch jetzt werde man das Original sorgfältig bewahren, und man sei auch auf alles vorbereitet

Memel setzt sich zur Wehr

Verwahrung gegen litauische Uebergriffe.

In der Sitzung des Memelländischen Landtags am 25. Mai kam es zu scharfen Vorstößen der Fraktion der memelländischen Einheitsliste gegen die Politik des litauischen Gouverneurs. Den ersten Anlaß hierzu bot die Verlesung eines erneuten Vetos des Gouverneurs gegen das bereits zweimal vom Landtag beschlossene Gesetz zur Abänderung der Gewerbeordnung.

Der Abgeordnete Monien betonte, wenn jetzt die Begründung des erneuten Vetos nicht mehr auf Art. 6 des Memelstatuts, sondern zur Abwechslung auf Art. 7 gestützt werde, so könne man unmöglich hierüber noch ernsthaft verhandeln, sondern nur feststellen, daß litauischerseits die staatlichen Machtmittel zu einem unberechtigten Eingriff in die memelländischen Kompetenzen mißbraucht worden seien.

Der Vorsitzende der Finanzkommission, Abgeordneter Bingau, führte dann an Hand von schriftlichen Unterlagen den Nachweis, daß die beiden litauischen Direktorien Reisgys und Brouvelaitis in unverantwortlicher Weise mit Mitteln der Allgemeinheit gewirtschaftet hätten und daß größere Beträge teils für persönliche Zwecke, teils für Zwecke der litauischen Propaganda im Memelgebiet verausgabt worden seien.

Den Schluß der Sitzung bildete die Beantwortung einer Interpellation durch das Direktorium in der Frage der Ausstellung von memelländischen Pässen. Es stellte sich hierbei heraus, daß das Memeldirektorium seit dem Jahre 1934 vom litauischen Gouverneur gezwungen wird, bei der Ausstellung von Pässen an Memelländer den durch Art. 34 des Memelstatuts vorgeschriebenen Vermerk „Bürger des Memelgebiets" fortzulassen und daß auf diese Weise die vom Statut gewollte Unterscheidung zwischen Großlitauern und Memelländern verwischt werden soll.

Der Abgeordnete Monien stellte hierzu fest, daß dies eine Erscheinungsform jener Politik sei, die auf eine Liquidierung der Autonomie des Memelgebiets hinziele. Der Memelländische Landtag erhalte mit allem Nachdruck die grundsätzliche Forderung aufrecht, daß dieser Vermerk der Memelbürgerschaft nach dem eindeutigen Wortlaut des Memelstatuts in den Pässen der Memelländer beizubehalten sei.

Moskau treibt Obstruktion

Neue Störungsmanöver in der Freiwilligenfrage.

In einem großen Teil der Londoner und Pariser Presse herrscht starke Mißstimmung über die neuen Störungsmanöver Moskaus im Spanienkonflikt, während die entgegenkommende Haltung Deutschlands und Italiens ausdrücklich anerkannt wird. In der letzten Sitzung des Nichteinmischungsausschusses, der erstmalig nach drei Wochen wieder zusammentrat, war eine Reihe von Vorschlägen zu dem englischen Plan auf Abberufung der Freiwilligen aus Spanien von sämtlichen Mächten mit Ausnahme Sowjetrußlands angenommen worden, dessen Vertreter erneut Obstruktion trieb und die Beschlüsse des Ausschusses in zwei Punkten ablehnte. Er erklärte, er könne der vom Ausschuß beschlossenen Einteilung der Freiwilligen in bestimmte Kategorien nicht zustimmen und widersetzte sich ferner der Wiedererrichtung der Landkontrolle.

Der Vorsitzende Lord Plymouth richtete daher am Schluß der Sitzung an den Vertreter der Sowjetunion den dringenden Appell, seine Regierung zur Annahme des britischen Planes zu bewegen, da dieser nach einer Zustimmung der Sowjetunion praktisch fertiggestellt sein würde. Nach den Beratungen bleibt nunmehr praktisch eine Frage zu klären übrig, nämlich die Frage der Kosten der Räumung Spaniens durch die Freiwilligen, die im Laufe der nächsten Woche erledigt werden soll. Die Freiwilligen sollen in vier Kategorien eingeteilt werden: Angehörige des Landheeres, der Flotte, der Luftstreitkräfte, und Zivilisten. Im Zusammenhang hiermit wurde gleichzeitig ein Schlüssel für die proportionale Zurückziehung der Freiwilligen auf beiden Seiten angenommen.

Italienischer Beobachter in Valencia verhaftet

Nach Abschluß der Sitzung behandelte der Ausschuß ferner den Fall eines italienischen Beobachters, der in Valencia verhaftet worden ist, nachdem das Schiff, an dessen Bord er sich befand, durch Bombenabwurf im Hafen von Valencia vernichtet worden war. Der Ausschuß beschloß, Valencia aufzufordern, den Beobachter sofort freizulassen, da dieser im Dienste des Nichteinmischungsausschusses gestanden habe.

London hofft noch immer ...

Der diplomatische Korrespondent der „Times" spricht angesichts der Tatsache, daß alle anderen Mächte den britischen Plan angenommen hätten, die vage Hoffnung aus, daß Sowjetrußland seine Meinung ändere und seine Zustimmung vor der nächsten Sitzung des Ausschusses in der nächsten Woche geben werde. Der diplomatische Korrespondent des „Daily Telegraph" und der der „Daily Mail" heben übereinstimmend hervor, daß Plymouth bei der Sowjetregierung dringendste Vorstellungen erheben müßte mit dem Ziel, Moskau zu veranlassen, in Anbetracht der Einstimmigkeit der anderen Mächte seine störende Haltung zu ändern. Es sei bekannt, so schreibt der diplomatische Korrespondent der „Daily Mail" weiter, daß die an sich alte Obstruktionspolitik der Sowjets nunmehr auf die Vernichtung des englisch-italienischen Abkommens abziele, dessen Inkrafttreten von der Vereinigung der spanischen Frage abhänge.

Wie zu erwarten war, zeigt sich die französische Linkspresse keineswegs begeistert über die Londoner Einigung, die von dem „Oeuvre" als „Hirngespinst" bezeichnet wird. Das Blatt, das bei früheren Gelegenheiten in der Freiwilligenfrage nicht genug Lärm machen konnte, fragt nun mit auffälligem Stellungswechsel, wann man denn unter den gegenwärtigen Umständen in Spanien eine Zählung der Freiwilligen vornehmen wolle. Der marxistische „Populaire" haut in die gleiche Kerbe. Er erklärt den Londoner Plan für „unannehmbar" und läuft dagegen Sturm, das noch vor der Freiwilligenzählung die Spanienkontrolle verstärkt werden soll, und die kommunistische „Humanité" spricht von einer „Blockade gegen Spanien".

Moskaus Quertreibereien erfolglos

Die römische Presse unterstreicht übereinstimmend, daß Sowjetrußland noch einmal versucht habe, durch seine Opposition die Durchführung des englischen Planes zu verhindern, oder zumindest zu verzögern. Trotzdem sei man zu einem übereinstimmenden Beschluß gekommen, und die Manöver Sowjetrußlands hätten lediglich seine zunehmende Isolierung deutlich werden lassen.

Mit aller Schärfe brandmarken die Blätter den „neuen Banditenstreich der Rotspanier", die einen im Dienst des Nichteinmischungsausschusses stehenden italienischen Beobachter verhaftet haben und betonen, daß dieses Vorgehen eine schwere Verletzung des internationalen Rechts darstelle.

Große Parteiveranstaltungen

Millionenaufmärsche in mehreren Gauen.

Nachdem mit dem Sachsentag in Leipzig die Reihe der Gautage dieses Sommers eingeleitet worden ist, werden die nächsten Wochen noch weitere Großveranstaltungen der Partei im ganzen Reich bringen.

Am nächsten Sonntag, dem 29. Mai, findet in Dessau ein großer Gautag des Gaues Magdeburg-Anhalt statt, mit dem die feierliche Einweihung des neuen „Dessauer Theaters" verbunden sein wird. Am gleichen Tage begeht der Gau Westfalen-Süd in Bochum sein zehnjähriges Bestehen. Außerdem hält die SA. in Kiel ein großes Nordmark-Treffen ab. Am 12. Juni begehen die Gaue Pommern, Schlesien und Südhannover-Braunschweig ihre diesjährigen Gautage. Der Gautag des Gaues Ostpreußen findet vom 17. bis 19. Juni in Königsberg, sowie der Gautag des Gaues Westfalen-Nord in Gelsenkirchen vom 24. bis 26. Juni statt.

Die diesjährige Fahrt der Alten Garde führt voraussichtlich in den Tagen vom 22. bis 24. Juni durch den Gau Koblenz-Trier.

Im Rahmen dieser großen Veranstaltungen der Partei werden in den nächsten Wochen wiederum Millionen deutscher Volksgenossen ihr Bekenntnis zum Führer und seiner Partei ablegen.

Am Grabe des ersten Blutzeugen in Tirol

Am 27. Mai 1932 wurde bei einer Saalschlacht im Innsbrucker Stadtteil Hoetting der SA.-Mann Sylvester Fink bei einem feigen marxistischen Ueberfall ermordet. Der Todestag dieses ersten Blutzeugen der nationalsozialistischen Bewegung in Tirol wurde von der Partei und der Bevölkerung in würdigem Gedenken begangen. Gauleiter Hofer betonte, daß jetzt erstmals die Bewegung ungestört den Todestag des Freiheitshelden begehen könne. Nach dem Liede vom guten Kameraden legte Gauleiter Hofer einen Kranz am Grabe nieder.

DAF. und KdF. in Oesterreich

Organisation bis 1. August beendet.

Reichskommissar Gauleiter Bürckel hat eine Anordnung erlassen, in der es u. a. heißt:

„Mit dem Aufbau der Arbeitsfront, in der sich alle schaffenden Deutschen der Ostmark zusammenschließen werden, ist sofort zu beginnen. Verantwortlich für den Aufbau und die Führung der Arbeitsfront sind ausschließlich der Gauleiter, der Kreisleiter und der Ortsgruppenleiter. Den Gauleitern und Kreisleitern wird für die Dauer des Aufbaues je ein Parteigenosse beigegeben, der bisher an verantwortlicher Stelle bei der Arbeitsfront tätig ist. Der Aufbau in Oesterreich muß bis zum 1. August 1938 beendet sein.

Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" ist ebenfalls im gleichen Zeitraum und unter Verantwortung der obengenannten Hoheitsträger errichtet.

Mit meiner Stellvertretung ist Parteigenosse Dr. Hupfauer beauftragt."

Rust sprach in Graz

„Neben dem Schulzimmer muß der Sportplatz liegen."

Reichserziehungsminister Rust sprach in Graz vor steirischen Erziehern. Im Verlauf seiner Rede betonte er u. a. die Notwendigkeit des Aufenthalts der Jugenderzieher in Gemeinschaftslagern. Die Jugend werde dem deutschen Lehrer folgen, wenn er wie die Jugend selbst von opferbereitem Gemeinsinn erfüllt ist. Neben dem Schulzimmer müsse die Turnhalle und der Sportplatz liegen. Die Zeit einer einseitigen, intellektuellen Bildung sei für immer fern. Ebenso dürfe es auch keine Zensur für Betragen im alten Sinn mehr geben; die Lehrerschaft müsse vielmehr den gesamten Charakter des jungen Menschen beurteilen. So müßten wir in allererster Linie den neuen Lehrer schaffen. Die neuen Lehrerbildungsanstalten würden sich im Gegensatz zu den bisherigen fern von der Asphaltwüste der Großstadt befinden. Der deutsche Lehrer müsse vor allem auch Grenzland kennenlernen, denn erst an der Grenze werde das Deutschtum, die Geschichte lebendig.

Auslese der Besten

Wirtschaft und Jugend gehören zusammen.

Nach den politischen, weltanschaulichen und kulturellen Vorträgen der voraufgegangenen Tage hörte das Führerkorps der HJ. in Weimar den Vortrag eines der bekanntesten deutschen Wirtschaftsführer, des Generaldirektors Vögler, über fünf Jahre nationalsozialistische Wirtschaft mit besonderer Berücksichtigung der Erfolge des Vierjahresplanes und des Einbaues Oesterreichs

Generaldirektor Vögler ging davon aus, daß, wenn die Wirtschaft im Dritten Reich eine Nationalwirtschaft und Volkswirtschaft sein solle, sie vor allen Dingen den jungen Menschen nahegebracht werden müsse, die später die führende Schicht in diesem Volk und in dieser Volkswirtschaft abgeben sollen, also der Hitler-Jugend. Der Redner fand stürmischen Beifall, als er darlegte, daß noch nie einem Volke eine so schöne und große Aufgabe gestellt worden sei wie die, aus dem deutschen Boden alles herauszuholen, was menschlicher Erfindungsgeist, was Hand und Kopf vermöchten. Tatsache sei, daß der deutsche Boden heute nur zu etwa 10 v. H. erforscht sei, daß also noch unendlich viele Möglichkeiten beständen. Physik und Chemie arbeiteten Hand in Hand und erzielten täglich Erfolge.

Unter stärkstem Beifall schloß Generaldirektor Vögler seinen Vortrag mit den Worten: „Forschung tut not! Wir müssen nicht nur aus dem deutschen Boden, sondern auch aus den deutschen Menschen alles herausholen, was möglich ist. Die Hitler-Jugend wird von sich aus die jungen Männer zur Verfügung stellen, die wir nötig haben, weil in dieser jungen Kameradschaft weder Geld noch Rang etwas zu sagen hat, sondern nur der tüchtige Kerl. Wir müssen eine Auslese der Besten treffen und dafür sorgen, daß auch Jungen, die das Abitur nicht haben, die Möglichkeit bekommen, ihre Kenntnisse und Fähigkeiten entsprechend auszubilden, um in maßgebende Stellen im Dritten Reiche zu kommen. Die fabelhaften Leistungen unserer Forschung berechtigen uns zu der festen Erwartung, daß wir in absehbarer Zeit gewaltig vorwärtskommen."

Aufteilung Syriens geplant?

Frankreich, England und die Türkei als Nutznießer.

Aufsehenerregende Gerüchte, die von einer völligen Neuordnung Syriens wissen wollen, sind nunmehr auch in die arabische Presse gelangt. Meldungen, die von zahlreichen Zeitungen wiedergegeben werden, sprechen sogar von einer geplanten Aufteilung der bisher unter französischem Mandat stehenden Republik Syrien.

Die Türkei beanspruche, so schreiben die Blätter, Nordsyrien einschließlich Aleppo und des Sandschak sowie die Oelprovinz Djesireh. Frankreich solle außer dem Libanon noch das Küstengebiet der Alaouiten erhalten, während der Rest einem unter englischem Einfluß stehenden Araberstaat angegliedert werden solle, der nach der Teilung Palästinas mit dem arabischen Teil und Transjordanien vereinigt werden würde.

Das Araberblatt „Albalad" meldet noch zusätzlich, daß bei der Aufteilung Syriens auch italienische Interessen in Alleppo und Djesireh berücksichtigt werden sollen.

Jüdische Boykottversuche

Ausschaltung deutscher Filme in Rumänien?

Ein unerhörter Skandal ist in Bukarest aufgedeckt worden. Es handelt sich um einen Boykottversuch der rumänischen Verleiher amerikanischer Filme gegen den deutschen Film. Die rumänischen Verleiherfirmen befinden sich größtenteils in jüdischen Händen. Sie wollen die Vorführung deutscher Filme verhindern, in dem sie die Pächter der Bukarester Filmtheater veranlassen, statt deutscher Filme amerikanische Filmerzeugnisse zu bringen. Als Ausgleich für den zu erwartenden Besucherrückgang wurden besonders günstige Bedingungen ausgehandelt, zu denen die amerikanischen Filme geliefert werden sollen. Das Geschäft ist noch nicht ganz perfekt, aber die Absicht der Verleiher ist völlig klar. Sie haben keine kaufmännischen Beweggründe, wollen kein Geschäft machen, sondern treiben Politik, und zwar in der schamlosen Form des politischen Boykotts deutscher Filmerzeugnisse.

Aus Brockau und Umgegend.

Brockau, den 28. Mai 1938

29. Mai.

1456: Gründung der Universität Greifswald. — 1594: Der kaiserliche Feldherr Gottfried Heinrich Graf zu Pappenheim geb. (gest. 1632). — 1809: Sieg der Tiroler am Berg Isel. — 1918: Einnahme von Soissons. — 1923: Der Karikaturenzeichner Adolf Oberländer in München gest. (geb. 1845). — 1937: Feiger Fliegerüberfall auf das Panzerschiff „Deutschland" im Hafen von Ibiza durch spanische Bolschewisten.

Sonne: A. 3.46, U. 20.8; Mond: U. 15.0, A. 3.38.

Feiertag und Feierabend

Feierabend. Welch ein köstliches Wort. Wie schön ist es jetzt, wenn wir von einem Feiertag sprechen! Es dürfen aber nicht nur die großen Feste wie das bevorstehende Pfingstfest für uns Feiertage sein, sondern wir sollen auch jeden Sonntag zu einem Feiertag werden lassen, der uns wirklich einmal aus den Nichtigkeiten des Alltags heraushebt, der unseren Herzen und unserer Seele Nahrung und uns reine Erholung und Freude schenkt. Und wenn dann so ein Sonntag noch in einem schönen Feierabend ausklingt, dann ist er köstlich gewesen.

Er ist ebenso köstlich, wenn viele Freunde an einem Maiensonntagabend bei einer Maibowle vernünftige Worte wechseln. Er ist köstlich, wenn an einem solchen Abend im Kreise der Familie eine kleine Hausmusik gespielt wird und dazu irgendein altes Volkslied erklingt. Er ist ebenso köstlich, wenn wir in einem stillen Winkel uns in ein Buch vertiefen und etwas von der Seele eines Dichters erhaschen wollen, und er ist ebenso köstlich, wenn zwei junge Menschen durch den Maienabend schreiten und glückerfüllt davon träumen, wie sie sich ihre Zukunft zu gestalten gedenken. Es kommt nur immer darauf an, daß wir innerlich froh und glücklich sind, es kommt nur darauf an, daß unsere Gedanken feiertäglich sind und alles übrige ist leicht, ja, dann wird sich ganz von selbst verständlich auch der Sonntag in einen Feiertag wandeln.

Kleines Erlebnis

○ Unter den Kindern, die aus Wien von der NSV. zur Erholung ins Altreich eingeladen waren, ragte ein 16jähriger Junge wie ein Kirchturm über die kleine Schar hinaus. Dieses „Kind" — Sohn eines alten österreichischen Kämpfers und Mitglied der HJ. — hatte die respektable Körpergröße von 1,85 Meter! Da der Junge auch sonst breit und kräftig gebaut war, wirkte er schon recht „erwachsen". Kein Mensch sah ihm an, daß er zu dem „Kindertransport" gehörte. Es ist begreiflich, daß dies zu manchen drolligen Mißverständnissen führte.

So fragte ihn bei einem gemeinsamen Ausflug der Platzanweiser: „Sind Sie von der Presse?" Der Junge aber hatte keine Luft, am Pressetisch Platz zu nehmen!

Als er sich dann unter die Menge der anderen Kinder gesetzt hatte, mußte er zu seinem Bedauern feststellen, daß wohl die anderen alle ihren Kaffee und Kuchen bekamen, daß aber an ihm der Kellner beharrlich vorüberging. Als er dann schließlich fragte, warum man ihm denn nicht auch etwas bringe, sagte der Kellner: „Kaffee und Kuchen gibt's nur für die Kinder; die Pflegeeltern müssen sich diesen selbst bestellen!" Der Junge hatte Mühe, den Kellner zu überzeugen, daß er ein „Wiener Kind" sei, und erst auf Vorweisung des Transport-Ausweises erhielt auch er die gewünschte Stärkung — dann allerdings doppelt und dreifach. Es war schwer festzustellen, wer ein erstaunteres Gesicht gemacht hatte, der Junge, den man für einen „Pflegevater" ansah, oder der Kellner, der über das Wiener Riesenbaby" den Kopf schüttelte.

Ja selbst die Wiener Kinder hatten vor ihrem eigenen Reisegenossen offenbar Respekt, nannten sie ihn doch beharrlich „Onkel"! Max Peschmann.

Der Wald als Opfer der Fahrlässigkeit

Zwei traurige Daten aus der Geschichte des deutschen Waldes:

„Im Sommer 1911 entstand durch den leichtsinnig weggeworfenen glühenden Tabakstummel eines sonntäglichen Radfahrers im Forstamt Schwerin an der Warthe ein Waldbrand, dem 7000 Morgen zum Opfer fielen."

2. Beilage zu Nr. 63 der „Brockauer Zeitung“

Sonnabend, den 28. Mai 1938.

3

„Ja, ja!“ sagte er. „Das wird erledigt.“ Und er reichte den Zigarrenkasten weiter.

Es wurde spät, wie immer bei den Bothmerschen Gesellschaften. Die Herren verließen erst gegen ein Uhr das Haus und zogen mit Mörk noch in ein benachbartes Café, wo er ihnen unter der dort gastierenden Damenkapelle das deutsche Schönheitsideal vorzustellen versprach. Auf diese Vorstellung hatte Bothmer verzichtet.

„Bothmer braucht das auch nicht“, sagte Mörk. „Der hat ja die Schönheit im Abonnement.“ —

Am nächsten Morgen wurde Bothmer schon vor acht Uhr herausgeklingelt. Sein erster Assistent meldete einen neuen Typhusfall in der Frauenstation bei den Unheilbaren.

Wenn wir nur ein paar Isolierbaracken mehr hätten, dachte Bothmer, als er sich den Kopf duschte. Aber der Magistrat hatte eben kein Geld. Wenn gespart wurde, fing man immer zuerst bei den Krankenhäusern an. Wellblechbaracken tun es auch, sagte man. Vergangenen Winter, bei einer Kälte von dreißig Grad, hatte die Lungenheilanstalt ihre Kranken in Wellblechbaracken gelegt, kein einziger Todesfall war vorgekommen. Ich muß die Baracken bekommen, dachte er.

Der Chef des ersten Bankhauses war zu seinem siebzigsten Geburtstage Ehrenbürger der Universität geworden und hatte der Stadt eine große Stiftung vermacht. Um die rissen sie sich jetzt alle, und jeder behauptete, er habe das Geld am nötigsten. Westen ist immer der erste an der Spritze, dachte er. Aber der brauchte nicht alles von der Stiftung zu haben. Wenn ich keinen Platz habe, muß ich die Typhusfälle in der Irrenanstalt unterbringen. Aber das tat er nicht gern. Ich werde gleich selbst zu dem alten Herrn hinfahren und mit ihm sprechen, beschloß er.

Während er stehend seinen Kaffee trank, fiel ihm plötzlich das arme Kind von gestern ein. Was mochte sie angefangen haben? Er hatte eigentlich ein schlechtes Gewissen. Er mußte immer an sie denken. Er war ihre flehenden Augen den ganzen Abend nicht los geworden. Ich hätte sie nicht fortgehen lassen sollen, dachte er. Das arme Ding. Diese erloschenen Augen — und der entschlossene Ruck, mit dem sie aufgestanden war. Er kannte das. Und dieser Stolz, mit dem sie sein Geld hatte liegenlassen. Vielleicht nur eine Geste — aber, immerhin...

Es war keine Erholungsreise, die acht Tage Schweden, dachte er, als er mit benommenem Kopf sein Auto bestieg. Seine Frau hatte er seit gestern abend noch nicht gesehen.

Sie schliefen seit einem Jahre in getrennten Schlafzimmern. Sie hatte das so angeordnet, da Bothmer in letzter Zeit schlecht schlief und ihn jedes Geräusch sofort erwachen ließ. Sie hatte ihm das Ankleidezimmer als Schlafzimmer eingeräumt, und er war es zufrieden. Seine Arbeit beschäftigte ihn am Tage derartig, daß er wenigstens nachts ein paar Stunden Ruhe brauchte.

Sie lebten in einer so glücklichen Ehe, daß ihr der Gedanke, ein solcher Eingriff könnte etwas an ihrem guten Verhältnis ändern, gar nicht kam. Auf diese Weise sahen sie sich meist erst morgens beim Frühstück.

Als Nelly Bothmer herunterkam, fand sie ihren Mann nicht mehr am Kaffeetisch. Der Herr Professor sei schon fort, meldete Stroh. Es sei was Eiliges in der Klinik... Sie war lange genug Ärztfrau, um das nicht tragisch zu nehmen, daß er sie auch am Sonntag allein ließ, und griff nach der Zeitung und vertiefte sich in die Fortsetzung eines Romans, der in Irland spielte, als das Telephon klingelte...

Sie nahm den Hörer. Die rauhe Baßstimme Westens fragte nach ihrem Manne. „Mein Mann ist schon fort“, sagte sie. „Er ist den ganzen Morgen unterwegs, wo er hin ist, hat er nicht gesagt...“

„Zum Teufel, nun kann man wieder hinterher laufen“, sagte ungehalten die rauhe, tiefe Baßstimme. „Ist denn mein Brief nicht angekommen? Nein? Natürlich. Eher kommt ein Brief von Hinterindien hier an, als hier von einer Straße zur anderen. Ich hätte ihn mit reitendem Boten schicken sollen! Gestern abend bin ich deshalb bis acht hier draußen geblieben und hab' auf seinen Anruf gewartet. Nachher wurde ich selbst abgerufen... Wir stehen immer noch vor einem Rätsel...“

„Mit dieser Dame?“ fragte sie.

„Ja, mit dem Selbstmordversuch...! Die Polizei hat man nun auf dem Halse, und kein Bett frei. Das einzige, zweiter Klasse, in das wir sie gelegt haben, wird heute mittag von einem auswärtigen Blinddarm besetzt, der jeden Augenblick ankommen kann. Was machen wir? Ich kann sie doch nicht auf die Straße setzen...“

„Kennt denn mein Mann diese unbekannte Dame?“

„Es scheint. Nach dem Brief wenigstens, den sie in der Tasche trug, als man sie aus dem Wasser zog, und den ich mir erlaubt hab', zu lesen. Eine dumme Geschichte. Wo kann man ihn denn um Himmels willen heut' noch kriegen? In seiner Klinik ist er nicht. Die Oberin behauptet, sie hätten dort auch keine Betten frei. Und das im Juli, wo man sonst froh war... Und die Wassernot bei der Hitze und die Typhusfälle... Wie ich höre, haben Sie auch zwei in Ihrer Klinik...“

„Typhus?“ Frau Bothmer fühlte ein Frösteln. „Woher kommt denn der Typhus?“

„Ja, wenn wir das selber wüßten, meine Verehrte, dann wäre man ihn bald los. Vermutlich von der Milch, verseuchte Kühe... Trinken Sie nur jetzt keine rohe Milch“, sagte der Baß, dessen Stimme durch das Telephon bis draußen auf die Diele dröhnte. „Also, wenn Bothmer endlich heimkommt, sofort anrufen. Ich bin bis eins in meiner Klinik. Nachmittag muß ich nach München.“

Der hat es auch nicht besser, dachte sie, als sie anhing. Und sie kehrte zu ihrem Roman nach Irland zurück. Wo war ich doch stehengeblieben? In Clifton oder Glendalough? Sie begann zu lesen, aber sie interessierte sich nicht mehr für diese Geschichte. Irgend etwas bedrückte sie.

Sie nahm das Buch und ging in den Garten. Die Luft stand still und schwül zwischen den grünbewachsenen Mauern, schwer, wie vor einem Gewitter. Sie legte sich in einen Liegestuhl und wartete. Mein ganzes Leben besteht eigentlich nur noch aus Warten, dachte sie. Seit die Kinder erwachsen waren und außer dem Hause, empfand sie es stärker als früher. Früher war sie darüber hinweggekommen, aber jetzt fing es an, langweilig zu werden. Man konnte nichts beginnen, nichts fertig bringen; man saß immer da und wartete, auf das Wagenrollen, daß er endlich heimkam. Und wenn er kam, hatte er immer solche Eile; er fand kaum noch Zeit mehr, sich umzuziehen vor Tisch, oder sich hinzulegen, nachher. Und bei Tisch durfte man nichts fragen, nur nichts Unangenehmes, nur nichts, was ihn selbst anging.

Von ihren Jungens sprach sie bei Tisch nie. Es war ein heikles Thema, denn ihr Mann war weder mit dem einen, noch mit dem anderen einverstanden. Der Aelteste hatte ihnen keine Sorgen gemacht, er war gut durch die Examen gekommen, und hatte sehr früh, vielleicht aus Rücksicht auf seinen berühmten Vater, Karriere gemacht, und war jetzt Oberarzt bei einem bekannten Chirurgen in München. Er hatte ihnen nie auf der Tasche gelegen, war stets mit seinem Wechsel ausgekommen, hatte keine Schulden gemacht, nur diese Heirat dann — dieses Mädchen, das nichts war und nichts mitbrachte, als seine neunzehn Jahre. Sie war nicht einmal hübsch, von sehr einfacher Herkunft; die Familie kannten sie gar nicht, ihr Sohn sprach ungern davon. Es hatte einen erregten Auftritt zwischen Vater und Sohn gegeben wegen dieser Heirat. Der Sohn war nach München zurückgekehrt und hatte die erste beste Stelle, die sich ihm bot, angenommen und ihnen dann einfach seine Heirat mitgeteilt. Seitdem grollte ihr Mann dem Jungen, während sie, die Mutter, ihm längst vergeben hatte und ihm heimlich schrieb und Pakete schickte. Die Dankesbriefe der jungen Frau waren kurz und ernüchternd. Sie schrieb nicht einmal richtiges Deutsch. Das erste Kind war erschienen, ohne daß man sich ausgesöhnt hatte, das zweite war jetzt unterwegs — Bothmer wußte noch nichts davon. Sie hatte das erste Kind, ein Mädchen, noch nie gesehen; es wurde auch scheinbar nicht gewünscht, daß sie hinkam.

Bothmer fragte nie nach diesem Kinde. Die Damen im Universitätsklub fragten sie manchmal nach ihren Enkeln. Da sich ihr Sohn nicht dazu verstehen konnte, seinen Eltern die Hand zur Versöhnung zu reichen, sah Bothmer nicht ein, weshalb er als Vater das tun sollte; er erwartete von seiner Frau, daß sie keine Beziehungen hinter seinem Rücken mit diesem trotzigen Sohn unterhielt. Es war schwer für sie. Sie hätte gern sein Haus gesehen, seine Frau und sein Kind kennengelernt.

Detlev bat nie um etwas, wenn er schrieb; er fragte nicht nach seinem Vater, und kaum nach seinem Bruder. Horst hatte leicht gelernt, viel zu leicht, und er verließ sich darauf; er war ein paarmal sitzengeblieben und einmal durchs Examen gefallen, was er indessen leicht nahm. Eines Tages kam er von Heidelberg an, um seinem Vater mitzuteilen, daß er umsatteln wollte — die Medizin läge ihm nicht, er wollte Jurist werden, und zwar Anwalt, diese Karriere reizte ihn am meisten. Sein Vater war außer sich. Es gab stürmische Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn, und heftige Szenen bei Tisch. Vor zwei Jahren hatte sich das in ihrem Hause abgespielt.

Und dazwischen stand immer sie, die Gattin und Mutter. Sie liebte beide. Sie konnte ihren Mann verstehen, wenn er in der Leichtigkeit, mit der sein Sohn seine Karriere aufgab, kein gutes Zeichen für seine Charakterfestigkeit sah. Sie war selbst erschrocken, daß Horst eigenmächtig, ohne seinem Vater etwas davon zu sagen, schon Jura belegt hatte in Heidelberg, während sie glaubten, daß er bei den bekannten medizinischen Größen hörte, denen er empfohlen war, und die in der ersten Zeit seinem Vater sehr wohlwollende Briefe geschrieben und Horsts Fähigkeiten gelobt hatten.

Das war nun vorbei. Horst wurde Jurist. Er hatte es seinen Eltern einfach mitgeteilt, ohne sie vorher zu fragen. „Was blieb mir denn anderes übrig, Mama?“ sagte er zu ihr, als sie im Vorwurfe machte. „Ihr hättet es mir ja niemals erlaubt, und ich sah ein, daß ich als Mediziner nur etwas Mittelmäßiges werden würde. Nicht wie mein erhabener Bruder — aber die Juristerei interessiert mich eben mehr, und Anwalt zu werden, hat mir immer schon vorgeschwebt.“

Wenn er ihr das alles ruhig und sachlich auseinandersetzte, seiner geliebten, schönen Mutter, die immer so viel Verständnis für ihn gehabt und dazu neigte, ihre Kinder zu verwöhnen, mußte sie ihm recht geben. Aber wenn Bothmer dann erbittert von dem eigenmächtigen, respektlosen Vorgehen seiner Söhne sprach, tat es ihr weh. Er hatte recht als Vater, und der Sohn als Sohn. „Was wird man noch mit dir erleben?“ sagte sie ernst, als er ging. Er lachte. „Vor einem sei sicher, Mama: eine Frau, wie sie sich Detlev ausgesucht hat, bring' ich euch nicht an!“

An diese Abschiedsworte mußte sie jetzt denken. Das Buch auf dem Schoß, sah sie zu den dicken, grünen Zweigen der Kastanien auf, in der ein Pärchen zwitscherte. Sie hörte die beiden immer, Tag und Nacht. Sie waren zusammen, sie liebten sich...

Sie mußte an Mörk denken. Er würde seine Vergleiche dazu anstellen. Er liebte das, und es wurde ihm von den Damen übelgenommen, wenn er seine Erfahrungen aus dem Tierreich auf die Menschen übertrug. Er war der einzige, mit dem sie über ihre Söhne sprechen konnte. Bei ihm fand sie Verständnis für schwierige Menschen, und er hatte eine Vorliebe für Horst, den sie so gut verstand und den sein Vater so wenig verstehen wollte, dieser schöne Junge, der das Leben so leicht nahm, und der nicht den Kontakt mit seinem Vater finden konnte.

DRITTES KAPITEL

Der Tisch war am Sonntag immer besonders festlich gedeckt, und in den silbernen Schalen dufteten frische Rosen aus dem Garten.

„Wie schön es bei dir ist“, sagte Bothmer und reichte ihr über den Tisch die Hand.

In dem einfachen weißen Kleid sah sie so jung und schlank aus, fast wie ein junges Mädchen. Ihre blaugrauen großen Kinderaugen sahen ihn an. Wie abgehetzt er ist, dachte sie. Soll ich ihm jetzt wieder damit kommen, damit er aufspringt und ans Telephon geht? Alle diese Unannehmlichkeiten um fremde Menschen. Ich werde es ihm nachher sagen, beschloß sie. Und sie ließ das köstliche Ragout in der Blätterteigpastete auftragen, die „Götterspeise“, die man von den Resten des gestrigen Abends zusammengestellt hatte.

Bothmer erzählte von Stockholm. Er hatte Vorträge, Sitzungen und Besprechungen dort gehabt und war zwei Nächte durchgefahren. Er sah abgespannt aus.

„Es ist Zeit, daß ihr Ferien macht“, meinte sie. „Was hast du denn beschlossen? Gehen wir ans Meer oder in die Berge?“

„Ich möchte mich in den Ferien diesmal an einem stillen Ort in den Harz setzen“, sagte er, „und meine Arbeiten schreiben. Ich komme jetzt nicht mehr dazu. Und werde sehr bedrängt. Geben Sie mir ein Glas Wasser“, sagte er zu Stroh. „Die Weine waren gestern zu schwer. Ach ja, man verträgt nichts mehr.“ Er sah sie an. „Nur du siehst aus wie das Leben. Du kannst schlafen. Du hast wenigstens noch was von der Geschichte.“

Sie lächelte. Sie dachte an das erste graue Haar, das sie gestern gefunden hatte. Sie vollendeten ihre Mahlzeit, während draußen die Vögel zwitscherten und sich auf dem Rasen das sprühende Wasserrad drehte.

„Heut' möcht' ich mich mal in den Garten setzen. Laß den Kaffee in den Garten bringen. Ein Liegestuhl in der Sonne, ein netter Roman, das ist alles, was ich mir heut' wünsche“, sagte er.

Als sie sich im Schatten der Kastanie gegenüber saßen und sie den Kaffee in der kleinen Maschine aufgoß und Bothmer in seinem Sessel behaglich seine Zigarre rauchte, fragte er: „Hat heut' jemand angerufen?“

In seiner Frage lag eine Abwehr, etwas zu hören, das ihn belastete.

„Ja, Westen!“

„Herrgott, den hab' ich ganz vergessen! Er verfolgt einen mit seinem Grundstück. Nicht mal am Sonntag hat man Ruhe!“ Er ging in sein Zimmer und rief Westen an. Sofort war die rauhe Baßstimme da.

„Na, endlich! Sie Gott hinter den Wolken! Seit gestern lauf' ich hinter Ihnen her. Nirgends zu erreichen. Gräßlich, diese Olympier. Können Sie gleich in meine Klinik kommen?“

„Heut' noch? Eilt's denn so mit Ihrem Grundstück?“

„Mit was? Verstehe immer ‚Grundstück‘? Von Grundstück ist keine Rede. Es handelt sich doch um das Mädchen, das unbekannte Fräulein, das ich auf dem Halse habe. Hat Ihnen denn Ihre Gattin — na ja, die telephonischen Bestellungen der Damen! Also, kurz und gut, es ist der Selbstmordversuch, der in meine Klinik eingeliefert worden ist, mit einem Brief in der Tasche an Sie.“

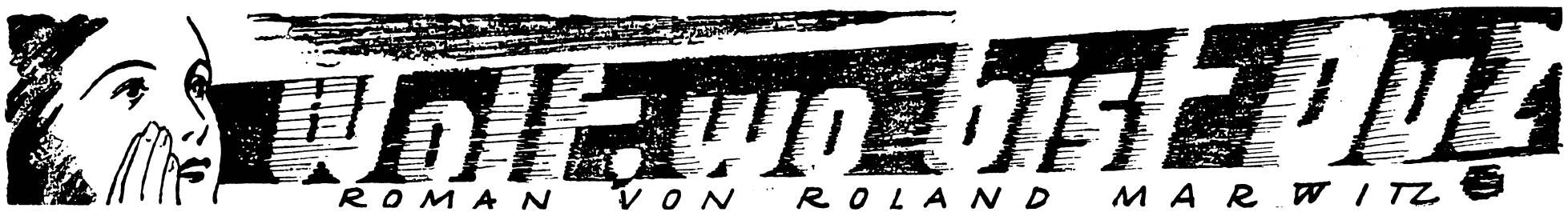
„An mich?“ Bothmer setzte beide Ellbogen auf den Tisch. „An mich? Wer ist denn das?“

„Ja, mein Lieber, wenn wir das selbst mal 'raus hätten. Seit sie zum Leben erwacht ist, phantasiert sie, und in diesen Phantasien kommen Sie vor. Ich kann's Ihnen nicht ersparen, wollte das diskret machen, aber Sie waren nicht da. Und die Sache eilt.“

„Aber bitte, ich kenne die Dame gar nicht!“

„Unberufen, toi, toi, toi! ‚Kenne die Dame nicht‘, sollte man nie sagen. Es wird eine Patientin sein. Kann man auch nicht alle kennen? Gewiß! Wie sie aussieht? Bildschöne Person, blond, achtzehn Jahre. Meinen Brief haben Sie wohl immer noch nicht bekommen? Also, ich beschwer' mich bei der Post, wollte das schon lange. Wir haben jedes Quartal einen neuen Briefboten, statt daß man die Alten, die die Wege kennen, dabei läßt — also, der Brief.“

Fortsetzung folgt



Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62.

(4. Fortsetzung.)

Im vorhergehenden Kapitel wurde erzählt:

Helge Faber trifft in einem Gartenrestaurant einen Tag später jenen Herrn, der am Abend zuvor in dem Lokal saß. Auch der Fremde hat sie erkannt, er grüßt und stellt sich vor als der Deutschamerikaner Schäffer. Auf ihre Bitte nimmt er bei ihr Platz. Es stellt sich heraus, daß Schäffer sich sowohl nach ihrem Namen als auch nach ihren Verhältnissen bereits erkundigt hat Er bietet ihr seine Unterstützung an. Helge lehnt das ab unter Hinweis auf den gestern erhaltenen Scheck, der nur auf eine Bank in Paris ausgestellt ist. Auch er schlägt ihr vor, nach Paris zu fahren. Helge denkt an Wolf, der vielleicht in Not ist. Sie gesteht, daß sie nicht gern nach Paris fährt, aber daß sie reisen möchte, jedoch nicht über das Fahrgeld verfügt.

„Nein!" Helge springt auf, sie fühlt, daß sie rot geworden ist vor Erregung. „Nein!" ruft sie noch einmal, und dann klirrt sie mit einer Münze gegen das Glas, so laut und heftig, daß der Kellner, der am Ende der Terrasse im Sonnenlicht eingenickt war, emporschrickt.

„Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Fräulein Faber."

„Ich verstehe Sie ausgezeichnet, Herr Schäffer."

Sie wirft die Münze auf den Tisch und läuft durch den Garten, an dem verwunderten Kellner vorbei. Erst zwischen den Kiefernstämmen werden ihre Schritte langsamer, und sie beeilt sich auch nicht, als sie sieht, daß der Herr mit den grauen Schläfen ihr hastig folgt. Sie duldet es auch, daß er neben ihr hergeht und nochmals versichert, daß sie ihn falsch verstanden habe.

„Fräulein Faber", sagt William B. Schäffer leise und mit einem traurigen Klang in der Stimme, „Sie können nicht wissen, warum ich solches Interesse an Ihnen nehme. Sie denken das Uebliche, doch Sie sollten nicht das Uebliche denken, Sie nicht!"

Helge schweigt, doch ihr Schweigen läßt den Herrn mit den grauen Schläfen wissen, daß sie auf seine Worte hört.

„Ich hatte eine Tochter, Fräulein Faber. Sie machte im vorigen Jahre einen Trip nach Europa. Mit ihrem Wagen. Sie ist nicht wiedergekommen. Sie nahm irgendeine Kurve zu scharf, und sie liegt begraben in einer kleinen deutschen Stadt. Ich war über den Teich gekommen, um ihr Grab zu sehen. Doch plötzlich fürchtete ich mich davor. Ich schob es immer wieder hinaus. Ich war in München und bin jetzt in Berlin. Ich möchte glauben, daß mich Geschäfte aufhielten, aber das ist es nicht. Es ist einfach die Furcht. Ich fürchte mich vor dem Bergfriedhof in Heidelberg. Ich möchte nicht den Stein sehen, den ich setzen ließ und auf dem geschrieben steht, daß dort Evelyn begraben liegt."

„Warum sind Sie allein gereist, Herr Schäffer?"

„Weil ich allein bin, Fräulein Faber. Evelyns Mutter ist lange tot, und die schöne Maud, mit der ich manchmal soupiere, ist nicht die rechte Gesellschaft für diese Reise."

„Haben Sie denn keine Freunde, Herr Schäffer?"

„Wer Geld macht, hat keine Freunde, Fräulein Faber."

Das klingt so selbstverständlich, daß Helge nichts mehr zu sagen weiß. Schweigend gehen sie den schmalen Sandweg, der sich zu irgendeinem Bahnhof schlängelt. Helge denkt an Evelyn Schäffer, und wenn sie diesen Namen auch eben erst hörte, so ist es ihr, als sei sie ihre Schwester gewesen. Es ist ein fremdes Schicksal, aber es kann dem hellen Morgen den Glanz nehmen und der Sommersonne die Wärme.

„Wir stammen aus Hessen, Fräulein Faber. Evelyn war auf der Fahrt zu unserem Heimatort. Sie hat ihr Ziel nicht erreicht."

Hat sie es nicht erreicht, denkt Helge Faber, und sie schämt sich, daß sie vorhin etwas Häßliches von Evelyns Vater dachte und davonlief wie ein törichtes und ungezogenes Kind. Nein, so jugendlich der schlanke Herr mit den grauen Schläfen auch noch wirken mag, er suchte keine Abenteuer mit ihr. Dafür gibt es die schöne Maud! Helge wundert sich, mit welcher Erbitterung sie diese Worte denkt, „die schöne Maud"! Ist es nicht Herrn Schäffers Recht, mit wem immer er will, soupieren zu gehen? Und wenn es des Teufels Großmama ist, denkt sie; aber sie muß sich gestehen, daß ihr des Teufels Großmama lieber wäre als die schöne Maud.

„Ich will nichts sagen, was nicht wahr ist", beginnt William B. Schäffer nach einer Zeit des Schweigens. „Ich will nicht sagen, daß Sie Evelyn sehr ähnlich sähen; aber dennoch mußte ich immer an mein Kind denken, als ich Sie gestern sah. Gestern und heute. Es ist sehr schwer, das richtig auszudrücken. Sie werden mich wieder mißverstehen."

„Ich werde Sie nie mehr mißverstehen, Herr Schäffer."

„Sie sind viel blonder als Evelyn, und Sie haben auch nicht das kleine Muttermal auf der Stirn, das ihr Glückszeichen war und das ich immer küssen mußte, wenn sie Abschied nahm oder etwas Besonderes vorhatte. Sie glaubte, daß ihr dann nichts geschehen könne, wenn sie diesen Kuß bekommen hatte. Sie sehen, es war ein Irrtum. Aber Ihr Mund erinnert mich sehr an Evelyn und Ihre ganze Gestalt. Es muß ein großes Glück für Ihren Vater sein, diese Tochter zu besitzen."

„Mein Vater ist gefallen", sagte Helge leise, und der Herr mit den grauen Schläfen quält sie nicht mit einem Wort des Bedauerns. „Auch meine Mutter ist seit über einem Jahre tot", fügt sie schnell hinzu, und sie muß plötzlich wieder an die Familienbibel denken, das schwarze Buch, das Mama nie mehr zur Hand nahm, seit Wolfgang fortging, und in dem doch die Lösung zu finden gewesen wäre für ihren größten Schmerz.

„Sind Sie ganz allein, Fräulein Helge?"

Es wundert sie nicht, daß der Fremde auch ihren Vornamen weiß, und sie hört es gern, daß er sie damit anspricht.

„O nein, ich habe einen Bruder."

„Wenn ich für Sie nichts tun darf, Fräulein Helge, kann ich vielleicht für ihn etwas tun? Es muß ihm nicht gut gehen, wenn seine Schwester nur drei Mark und sechzig Pfennig bei sich hat."

Trotzdem Herr Schäffer das sehr ernst gesagt hat, muß Helge auflachen. „Sie vergessen meine Milch! Ich habe eine Mark geopfert, um Ihnen davonlaufen zu können!"

„Eine Mark für ein Glas Milch? Sie werden es nie zu einem Vermögen bringen, wenn Sie so leichtfertig sind."

Der jugendliche Herr Schäffer sieht plötzlich ganz alt aus, sein Mund ist von vielen Sorgenfalten umgeben, und sein Blick ist traurig. Auch in Sachen des Geldes scheint dies junge Mädchen Evelyn zu ähneln. William B. Schäffer ist hart und zäh geworden im Kampf mit dem Geld. Er weiß, daß man es hüten und umwerben muß wie eine eigensinnige Frau, und erst wenn es sich ganz an einen gewöhnt hat, darf man wagen, es leichtfertig mit vollen Händen hinauszuwerfen und kann doch gewiß sein, daß es wiederkommt. Es ist die größte Kunst, das Geld zur Hörigkeit zu zwingen.

Hoffentlich weiß das der junge Mann, der Helge Fabers Bruder ist und dem er helfen will, wenn man es ihm erlaubt. So fragt er die lächelnde Helge, die mit diesem Lächeln wieder ganz an Evelyn erinnert, ob ihr Bruder auch Künstler sei. Es klingt, als erkundige er sich nach seinem Gesundheitszustand.

„Nein", sagt Helge kurz, und das Lächeln auf ihren Lippen erlischt. „Ich weiß nicht, was er ist, und ich weiß nicht, wo er ist, Herr Schäffer, aber es wäre das Schönste, was man mir schenken könnte, wenn jemand wäre, der es mir sagte."

Langsam beginnt sie, von Wolfgang zu erzählen, sie verschweigt einiges von seinen Fehlschlägen, aber sie erwähnt doch, wann und warum er aus dem Hause ging. „Er war unschuldig", schließt sie den knappen Bericht, „als ich gestern beim Heimkommen die Bibel meiner Mutter zur Hand nahm, fand ich darin die hundert Millionen, um derentwillen —"

Zeichnung: Drewitz — M.

„Nein." William B. Schäffer zieht eine kleine Amateurphotographie hervor. „Dies ist Evelyn. Sie sandte mir das Bild aus Deutschland. Es ist ihre letzte Aufnahme. Ich trenne mich schwer. Wollen Sie danach ein großes Bild machen? Ist es möglich?"

Hundert Millionen! Mister William B. Schäffer fühlt ein Frösteln. Natürlich hat er von der deutschen Inflation gelesen, aber das war eigentlich nur komisch gewesen. Sehr lustig und heiter, die Berichte der Amerikaner, die zurückkamen und erzählten, daß man für einen Dollar den Teufel und ganz Berlin tanzen lassen konnte.

Hier aber stand jemand vor ihm, der auf der anderen Seite gestanden und gelitten hatte. Dies schlanke, junge Mädchen hatte die wahnsinnige Schlacht der deutschen Mark mitgeschlagen, sie hatte vor Bäckerläden angestanden und in Kohlenhöfen, die Taschen waren voll Geld gestopft, Geld, das keiner aufgehoben hätte, wäre es zu Boden gefallen, und in Koblenz hatten die amerikanischen Unteroffiziere der Besatzungsarmee die Tausendmarkscheine aus den flitzenden Militärautos flattern lassen, weil sie in ihrer unzählbaren Fülle die schnittigen Uniformen allzusehr auftrugen.

Jetzt aber waren die Deutschen hindurch, ein einziger Mann hatte es geschafft, die Mark wieder in Gold zu verwandeln. Hjalmar Schacht, hieß dieser Mann, und nun schien es, als kämen die Franzosen an die Reihe. „Neuer Frankensturz!" hatte die Schlagzeile des Zeitungsblattes verkündet.

„Wir werden versuchen, Ihren Bruder zu finden, Fräulein Helge. Es gibt allerlei Wege. Man kann die Konsulate befragen, die Fremdenpolizei und eventuell ein Detektivbüro beauftragen. Sie können auch in den großen Zeitungen inserieren, aber das beste wäre es schon, Sie führen nach Frankreich."

„Ja", nickt Helge Faber, „am besten wäre es schon." Und sie denkt daran, daß Walter Burger gesagt hat, es gäbe drei Plätze in Europa, wo man Zeit genug hätte zu warten, wo man jedem Verschollenen einmal begegnen müsse. Der Potsdamer Platz in Berlin, Trafalgar-Square in London und die Ecke des Café de la Paix in Paris. Ach, das ist ein Scherz. Die Menschen fahren nicht in der Welt herum, die Menschen bleiben, wo sie sind, wo sie ihr Dach und ihr Brot gefunden haben oder zu finden hoffen. Und Wolf hat beides noch nicht gefunden, er hat es noch nicht „geschafft", wie er so siegessicher triumphierte, sein Schweigen wäre sonst unerklärlich.

Desto dringender ist es, daß sie ihm zu Hilfe kommt. Was aber sind zweihundertfünfzig Dollar? Ein Vermögen, schien es ihr gestern, heute weiß sie, daß es nichts ist, wenn man in ein fremdes Land geht, in dem man niemand kennt und auf keine Hilfe rechnen darf, die man nicht bezahlen kann.

Vor einer Viertelstunde noch ist man stolz aufgesprungen und davongelaufen, als ein älterer Herr einem seine Hilfe anbot. Jetzt kann man zu Kreuze kriechen und fragen, ob der ältere Herr vielleicht eine Reisebegleiterin brauche auf seiner Fahrt durch Deutschland, die schließlich nur der Weg zu einem Grab ist, dem Grab von Evelyn Schäffer. Und da wäre ja dann der alte Roman fällig, der Film, der schon hundertmal gedreht ist.

William B. Schäffer ist stehengeblieben und zieht die Brieftasche. „Sie müssen sobald als möglich fahren, Fräulein Helge, auf mich können Sie nicht warten und begleiten können Sie mich auch nicht auf diesem Weg. Ich muß schon allein den Bergfriedhof finden, aber ich habe einen Auftrag. Nehmen Sie Aufträge an?"

„Soll ich vielleicht auch für Sie Kostüme für den kommenden Herbst entwerfen, Herr Schäffer?" Ihr Scherz klingt bitter.

„Nein." William B. Schäffer zieht eine kleine Amateurphotographie hervor. „Dies ist Evelyn. Sie sandte mir das Bild aus Deutschland. Es ist ihre letzte Aufnahme. Ich trenne mich schwer. Wollen Sie danach ein großes Bild machen? Ist es möglich?"

Helge Faber nimmt das kleine Blättchen aus der zitternden Hand, es zittert auch in der ihren, aber das mag vom Wind sein, der jetzt, da sie den Wald verlassen haben, über die breite Fahrstraße weht. Helge weiß, daß es nicht sehr geschmackvoll ist, ein Porträt nach einem Lichtbild herzustellen, es gibt da allerlei künstlerische Bedenken, und wenn Walter Burger das erfährt, wird er ihr vorschlagen, das Malen aufzugeben und Stellung in einer Kopieranstalt zu suchen, aber wenn man an Wolfgang denkt und daß keine Zeit bleibt, auf Hilfe zu sinnen, darf man wohl auch einmal etwas tun, was unverantwortlich erscheint. Zudem ist eine rührende Hilflosigkeit in Mister Schäffers Blick, er hat wohl lange darüber nachgedacht, wie er Helge helfen könne, ohne unzart zu sein, er ist stolz auf seinen Einfall, und zudem bedeutet es ein Opfer, denn es ist wahr, er trennt sich schwer von diesem kleinen Bild, das in seiner Brieftasche war.

„Ich will mir jede Mühe geben, Herr Schäffer, aber Sie kennen meine Arbeiten ja noch gar nicht, wollen Sie nicht hinaufkommen zu mir und sie sich einmal ansehen?"

„Nein. Wenn andere Ihnen Aufträge geben, kann ich es auch. Ich verstehe auch nichts davon. Kunst ist etwas sehr Anstrengendes, Sie verzeihen mir."

Dennoch geleitet William B. Schäffer Helge bis vor ihre Tür. Er hat allerlei zu besprechen mit ihr. Er muß von Evelyn erzählen, und zaghaft erwähnt er auch das Honorar. Er rät Helge, sofort zu fahren und ihn in ein paar Wochen zu erwarten.

„Damit Sie nicht befürchten müssen, daß ich das Bild nicht abhole, brauchen Sie eine Sicherheit."

Er nennt eine Summe, die Helge phantastisch hoch erscheint. „Ich werde Sie Ihnen in Mark geben. Wechseln Sie nie, bevor Sie nicht den letzten Kurs eingesehen haben. Frauen können das schwer. Auch Evelyn konnte es nicht, aber es ist nötig, glauben Sie mir."

Helge Faber nickt gehorsam. „Ich werde auch nie mehr für ein Glas Milch eine Mark ausgeben, Herr Schäffer", sie will es scherzhaft sagen, aber es klingt fast ernst.

„Vor allem bewahren Sie Evelyns Bild gut. Es wäre sehr schlimm, wenn Sie es verlören."

„Ich werde es nicht verlieren, Herr Schäffer, nur einen genauen Tag, wann das Porträt fertig ist, kann ich Ihnen nicht sagen."

„Es eilt ja nicht, Fräulein Helge. Wichtiger ist, daß Sie Ihren Bruder finden."

Sie stehen vor dem hohen Mietshaus, in dessen Dach ein paar große, schräge Scheiben eingelassen sind.

„Dort oben wohne ich, Herr Schäffer. Und Walter Burger auch."

„Ich weiß", nickt der Herr mit den grauen Schläfen, aber noch einmal lehnt er es ab hinaufzukommen. „Ich muß in die Stadt zum Lunch. Es ist sehr wichtig, die Mahlzeiten pünktlich einzuhalten. Vergessen Sie das auch in Paris nicht"

Ich habe es schon hier oft genug vergessen, denkt Helge, aber sie sagt es nicht.

„Nehmen Sie übermorgen den Nachtzug. Bis übermorgen können Sie das Visum haben. Ich werde am Bahnhof sein, wenn es erlaubt ist."

„Ich danke Ihnen, Herr Schäffer. Wissen Sie, wie sehr ich Ihnen danke?"

„Sie haben mir nicht zu danken, Fräulein Helge." William B. Schäffer lüftet den Hut, seine grauen Schläfen glänzen, aber wie er nun die Straße entlanggeht, erscheint er wieder jung und wohlgemut, keiner, der ihm begegnet, dürfte wagen, ihn zu bemitleiden.

*

Tatjana Wrangel liegt im Mantel und Hut auf der breiten seidenen Chaiselongue ihres Hotelzimmers, ein paar große Tränen rinnen über die feine Puderschicht ihrer Wangen.

„Ich will dich nicht mehr sehen! So geh doch endlich!"

Bela Byza steht am Fenster und blickt auf die Linden hinab. Die großen, neuen Wagen, die am Hotel vorfahren, finden sein stärkstes Interesse. Es ist schandbar, daß, wenn man einen Wagen nur drei Monate fährt, er schon von einem besseren Modell überholt ist.

„Hörst du nicht, du sollst gehen!"

(Fortsetzung folgt.)

„Im Sommer 1934 wurde bei Waren in Mecklenburg durch einen Schäfer, der achtlos seine glimmende Pfeife ausklopfte, ein Waldbrand verursacht, bei dem 6000 Morgen Wald vernichtet wurden." Man hat für das preußische Gebiet vier Jahrzehnte hindurch eine Statistik über alle Waldbrände geführt. Das Ergebnis gibt in mancher Beziehung zu denken:

Im Jahre waren durchschnittlich 362 Waldbrände zu verzeichnen. Der dadurch jährlich zerstörte Waldbestand umfaßte durchschnittlich 2915 Hektar (allein in Preußen!), wobei aber in den letzten Jahren wiederholt wesentlich höhere Waldwerte dem Feuer zum Opfer fielen. Nachweislich sind rund drei Viertel aller Waldbrände auf Fahrlässigkeit von Waldbesuchern zurückzuführen. Das Hauptverhängnis für unsere Wälder sind jene Raucher, die rücksichtslos mitten im Walde jedem Verbot zum Trotz ihr Rauchzeug in Brand setzen und hinterher glühende Stummel und glimmende Asche auf den trockenen Waldboden fallen lassen. Diese Unerzogenheit hat besonders in Stadtrandwäldern wie eine Pest um sich gegriffen: Bei einer sonntäglichen Polizeistreife allein in den Berliner Forsten wurden 362 Personen wegen Verletzung des Rauchverbotes festgestellt!

Der deutsche Wald gibt uns so viel an Schätzen, an Rohstoffen, Lebensmitteln, Arbeitsgelegenheiten und Gemütswerten — und er gibt uns doch noch nicht genug: Die riesige Bautätigkeit im Hoch-, Tief- und Siedlungsbau, der sich ständig steigernde Bedarf der Zellstoffindustrie und die zunehmende Nachfrage nach Holz zu den verschiedensten anderen Zwecken stellen an unsere Waldwirtschaft außerordentliche Ansprüche. Wir können auf keinen Stamm verzichten! Was der fahrlässige Brandstifter vernichtet, muß vom Ausland wieder eingeführt werden. Es ist deshalb ein verbrecherischer Leichtsinn, im Walde zu rauchen oder mit Feuer zu hantieren.

Die ersten Fliegen erwachen

Kaum sieht die Frühlingssonne wieder auf die Welt herab, durch die Luken auf die Böden, durch die Fenster in die Ställe, da regt sich allenthalben wieder das Leben. Die ersten Fliegen erwachen! Den Winter hindurch lagen sie erstarrt in den Winkeln und Ecken, auf Fenstersimsen, Dachbalken, irgendwo. Viele wurden als leblos und tot mit dem Staub hinausgekehrt. Die liegenblieben, begannen in der ersten Sonne, sich zu regen, die Starrheit löste sich. Sie bewegten die Füße und krochen ein wenig weiter in die wärmende Sonne hinein — und schließlich rühren sie auch die wieder geschmeidig gewordenen Flügel und lärmen und brummen hungrig in der warmen Frühlingssonne.

Ein römischer Schriftsteller, der vor fünfzig Menschenaltern lebte, Verfasser einer Naturgeschichte, meinte darin mit all der Gutgläubigkeit und Unbefangenheit seiner Zeit, tote Fliegen könnten wieder zum Leben gebracht werden, wenn man sie in die Sonne legte und von ihr bescheinen ließe. Aber auch die längste Sonnenbestrahlung wird keine wirklich tote Fliege wieder zum Leben erwecken können — Gott Lob, denn die Folgen für die arme Menschheit wären nicht auszudenken! Nur die in der Herbst- und Winterkälte erstarrten Fliegen erwachen wieder zum Leben, wie es ebenso die Falter und Schmetterlinge, Schnecken, Fische und Frösche, Fledermäuse, Murmeltiere, Siebenschläfer, Hamster und Igel tun.

Aber kaum tönt uns Menschen das erste Fliegengesumm in den Ohren, da erwacht auch gleichzeitig wieder unsere sommerliche Abneigung gegen diese Störenfriede, Quälgeister und Gesundheitsfeinde. Die Fliege, die manche Leute den Winter über mit heimlichem Aberglauben am Leben ließen, weil sie als „Brotfliege" immer ausreichendes Brot verbürgen soll, muß jetzt in den ersten Frühlingstagen ihr Leben lassen. Kampf den Fliegen!

Rundfunk-Programm

Reichssender Breslau

Täglich wiederkehrende Darbietungen mit Ausnahme von Sonntag:

5.00: Musik für Frühaufsteher. — 6.00: Wettervorhersage. Anschließend: Morgengymnastik. — 6.20: Tagesspruch. — 6.30: Frühkonzert. In der Pause um 7.00: Frühnachrichten. — 8.30: Für die Arbeitskameraden in den Betrieben: Konzert. — 9.30: Wettervorhersage, Glückwünsche. — 11.30: Zeit, Wetter, Wasserstand und Marktberichte des Reichsnährstandes. — 12.00: Mittagskonzert. In der Pause um 13.00: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten. — 18.50: Sendeplan des nächsten Tages. Anschließend: Marktberichte des Reichsnährstandes. — 19.00: Kurzbericht vom Tage. — 22.00: Nachrichten.

Sonntag, 29. Mai

5.00: Schöne Weisen. (Industrieschallplatten.) — 6.00: Hamburg: Hafenkonzert. — 8.00: Schlesischer Morgengruß. — 8.10: Chorkonzert des Männergesangvereins „Wratislavia" 1929 e. V. — 8.50: Zeit, Wetter, Tagesnachrichten, Glückwünsche. — 9.00: Weimar: Morgenfeier aus dem Reichsführerlager der HJ. Das Lied der Getreuen. — 9.30: Frühlingsweisen. (Industrieschallplatten.) — 10.30: Frohe Klänge am Sonntagmorgen. Kapelle Emil Roosz. — 11.30: Vom schlesischen Musikfest: Konzert. Annelies Kupper (Sopran), Prof. Wilhelm Backhaus (Klavier). — 13.00: Berlin: Musik am Mittag. — 14.00: Mittagsberichte. — 14.10: Pfingstbraut und Maienkönig. — 14.30: Beuthen (O.-S.): Die Schüttelrutsche. Musik und Wort — bunt durcheinander. — 15.30: Einfach ist und doch so schwer auf der Straße der Verkehr. Lustiger Rundfunkbilderbogen um die Verkehrssünde. — 16.00: Beuthen (O.-S.): Vom schlesischen Musikfest: Frohe Volksmusik. Bergkapelle der Karsten-Zentrumgrube Beuthen (O.-S.), Mandolinenverein der Hedwigwunsch- und Ludwigglücksgrube, Mechtaler Singekreis, Alfons Goletz (Harmonika), HJ.-Spielscharen des Oberschlesischen Industriegebiets und Schönwälder Volkstanzkreis. — 18.00: Menschliches — Allzumenschliches. Unsterbliches Liebeslied. Hörfolge von Hans Sattler. — 18.30: Sportereignisse des Sonntags. Anschließend: Die ersten Sportergebnisse. — 19.00: Kurzbericht vom Tage. — 19.10: Unterhaltsame Musik am Abend. Elisabeth Sprung (Sopran), Fritz Binnowski (Cello) und das Kleine Orchester des Reichssenders Breslau. — 21.00: De Braunscha feiern's Färgafest. Ein Heimatspiel. — 22.00: Nachrichten, Sportberichte. — 22.20: Wien: Ergebnisse des Deutschlandfluges 1938. — 22.30: Deutschlandsender: Tanz- und Unterhaltungsmusik. — 24.00 bis 3.00: Hamburg: Nachtmusik.

Montag, 30. Mai

8.00: Wettervorhersage. Anschließend: Frauengymnastik. — 8.20: Die Hühner sind jetzt fleißig. Wir bereiten Eiergerichte. — 10.00: Hamburg: Besuch bei Hagenbeck. Ein Gang durch den Stellinger Tierpark. — 11.45: Von Hof zu Hof. Bauernwald muß durchforstet werden. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. Anschließend: 1000 Takte lachende Musik. (Industrieschallplatten.) — 16.00: Kassel: Nachmittagskonzert. In einer Pause um 17 Uhr: Aus Breslau: Der Soldatenkönig im Roman. (Buchbesprechung.) — 18.00: Beuthen (O.-S.): Vom fröhlichen Musikanten. — 18.35: Jüdische Feindschaft gegen deutsches Recht. — 19.10: Der blaue Montag. Familientag bei Millöcker. Ein bunter Strauß aus seinen Operetten. — 21.00: Lob der edlen Musica. Eine heitere Folge ergötzlicher Lieder und Geschichten über Musik und Musikanten. — 22.15: Zwischensendung. — 22.30: Köln: Nachtmusik und Tanz. — 24.00 bis 3.00: Aus Köln: Nachtmusik.

Dienstag, 31. Mai

8.00: Wettervorhersage. Anschließend: Was nun! Praktische Winke für die Hausfrau. — 10.00: Vom Deutschlandsender: „S. M. S. Wiesbaden." Hörspiel zum Tage von Skagerrak. Von Pelz von Felinau. — 11.45: Von Hof zu Hof. Kontingentierung und Ernährungswirtschaft. — 14.00: Mittagsberichte, Börsennachrichten. — 14.15: Hamburg: Musikalische Kurzweil. — 15.30: Langsam oder schnell, wir kommen von der Stell'. Ein lustiges Kinderliedersingen. — 16.00: Musik am Nachmittag. Das Rundfunkorchester. In einer Pause um 17.00: Tiere um große Männer. (Buchbesprechung.) — 18.00: Gleiwitz: Gebräuche um Pfingsten. — 18.20: Gedichte der Zeit. Von Gerhard Schumann. — 18.35: Germanische Himmelskunde. Der Sternenhimmel in der germanischen Göttersage. — 19.10: Kammermusik. Das Grohmann-Quartett. — 20.05: Schreckensfahrt mit „B 16". Hörspiel von Hans Emil Dits. — 21.00: Tonbericht vom Tage. — 21.15: Vom Willen der Zeit. Die Arbeit in der Dichtung der Gegenwart. — 21.35: Beuthen (O.-S.): Und wieder ist ein Monat um . . . Bunter musikalischer Abend. — 22.20: Deutschlandsender: Politische Zeitungsschau. — 22.35: Beuthen (O.-S.): Und wieder ist ein Monat um . . . (Fortsetzung.) 24.00 bis 3.00: Wien: Nachtmusik.

Brockauer Sport-Nachrichten.

S. C. „Sturm 1916" Brockau e. V.

Heute, Sonnabend, den 28. Mai ist ein Freundschaftskampf gegen den Gauligavertreter „Klettendorf" abgeschlossen worden. Es werden spielen:
18³⁰ Uhr „Sturm" 1. Senioren — „Klettendorf" 1. Senioren
allerdings auf dem Sportplatz in Klettendorf. „Sturm" wird mit stärkster Besetzung nach Klettendorf fahren.

Am Sonntag, den 29. Mai tritt „Sturm" komb. gegen „Askania" 1. Senioren an. Das Spiel steigt bereits vormittags 9⁴⁵ Uhr auf dem Sportplatz in Lindenruh. Wenn man bedenkt, daß „Askania" am vergangenen Sonntag „VfR. Schlesien" schlagen konnte, so steht heute schon fest, daß „Askania" auch gegen „Sturm" einen großen Kampf liefern wird.

T. V. „Friesen" Brockau.

Handballfreundschaftsspiele am Sonntag, den 29. Mai auf dem Friesenplatz:
15⁰⁰ Uhr „Friesen" 2. Männer — „3. BTV." 2. Männer
16¹⁰ Uhr „Friesen" Bezirksklasse — „3. BTV." 1. Männer.

* **[Standesamtliche Nachrichten.]** Aufgebote: Gutsbeamte Karl, Oswald Pusch, Esdorf Kr. Schweidnitz und Näherin Margareta, Martha, Magdalena Wenzel, Liegnitz. Reichsbahn-Hilfsschaffner Fritz, Hermann Tesche, Brockau und Verkäuferin Katharina, Anna Kyowski, Brockau. Bauingenieur Alfons, Rudolf, Artur Groß, Ohlau und Stenotypistin Ruth, Rosa, Elfriede Knorr, Waldenburg i. Schles. Arbeiter Erich, Gustav Schubert, Brockau und Hausangestellte Hedwig Heim, Brockau. Obertruppführer Czech, Brockau und Friseuse Elfriede, Maria, Gertrud Minor, Brockau. Reisender Ernst, Gustav, Martin Kramer, Breslau und Friseuse Else, Helene Malige, Brockau.

* **[Geschäftsoffener Sonntag vor Pfingsten.]** Der morgige Sonntag, der 29. Mai ist für den Geschäftsverkehr aller Beschäftigungszweige im Handelsgewerbe in der Zeit von 12—18 Uhr freigegeben.

* **[Polizeiliche Meldung.]** Gefunden wurde ein Zwanzigmarkschein, eine Kindersktmütze, eine schwarze Jungmädchenkappe, eine Herrenarmbanduhr und eine Brille. Näheres im Polizeibüro des Rathauses.

* **[Einbruchdiebstahl mittels Nachschlüssels.]** Dieser Tage wurde in den Tagesstunden in die Wohnung einer Brockauerin auf der hiesigen Walterstraße mittels Nachschlüssels eingedrungen. Es wurde eine vorgefundene Sparbüchse erbrochen und dessen Inhalt mitgenommen. Die Tatumstände ließen vermuten, daß anscheinend nach Bargeld gesucht wurde.

* **[Diebstahl von Bauziegeln.]** Am Anfang dieser Woche stellte ein hiesiger Bauunternehmer fest, daß ihm an seiner Baustelle Rohbauziegeln fehlen. Nach erfolgter Anzeige bei der Polizei und Aufnahme der Ermittlungen stieß man bald auf den Täter. Es waren ca. 100 Stück Ziegeln und diese waren schon fein säuberlich als Schuppensohle einzementiert.

* **[Grober Unfug.]** In einer der letzten Nächte wurde das in den Grünanlagen am Bahnhofsplatz aufgestellte Standbild von seinem Fundament abgehoben und auf eine in der Nähe stehende Bank gelegt. Der Unfug ist von angetrunkenen Personen ausgeführt worden. Die Täter konnten ermittelt werden.

* **[Inschutzhaftnahme eines Betrunkenen.]** In den Abendstunden des Freitags wurde auf der Verbindungsstraße Brockau—Hoinstein ein aus Kriptau, Kreis Breslau stammender Mann in vollkommen betrunkenem Zustande im Graben liegend aufgefunden. Im Interesse der öffentlichen Sicherheit und zum Schutz der eigenen Person wurde er in Schutzhaft genommen.

* **[Sportwettkämpfe der Hitler-Jugend Brockau.]** Am 26. Mai 1938 führte die Gefolgschaft 1 und 2 des Stammes 1/349 der Hitler-Jugend ihre Reichssportwettkämpfe durch. Es galt hier die beste Kameradschaft jeder Gefolgschaft zu ermitteln, welche ihre Gefolgschaft bei den Bannwettkämpfen zu vertreten hat. Als beste Kameradschaft der Gefolgschaft 1 ging die Kameradschaft 2/1 hervor. Bei der Gefolgschaft 2 siegte die Kameradschaft 1/1. Die Leistungen, welche hierbei gezeigt wurden, waren sehr gut. Besonderes Interesse zeigten die Führer der Gefolgschaften 1 und 2 an den Kämpfen, um die Kameradschaften zu höchsten Leistungen anzuspornen. Anwesend war ferner der Führer des Stammes 1/349 Günther Pawlik, welcher durch eine kurze Ansprache die Leistungen der Jugend besonders hervorhob und diese für die weiteren Kämpfe zu besonderen Leistungen ermahnte. Den Abschluß dieser Sportwettkämpfe bildete ein Marsch durch die Straßen von Brockau.

* **[Die Kammerlichtspiele Brockau]** zeigen den Film „Mit versiegelter Order". Aus dem Inhalt: In Karakat, einem anonymen Staate des Orients, soll von Deutschen ein Wasserwerk gebaut werden. Die Zahlung für diese Anlage soll jedoch nicht in bar erfolgen, sondern in einer Konzession zur Ausbeutung von Kupfer. Denn Karakat ist reich an diesem Metall, während es unter schrecklichem Wassermangel leidet. Der Ingenieur Keßler leitet die Arbeiten, die nun ständig von einer ausländischen Konkurrenzfirma sabotiert werden. Alle Minen der Intrige und brutaler Gemeinheit springen. Keßler wird schließlich unter dem falschen Verdacht des Mordes an einem Barmädchen gefangengesetzt. Er beschließt sofort, freiwillig die erlogene Schuld auf sich zu nehmen, wenn damit das große Werk und der kostbare Rohstoff für die Heimat erhalten bleiben. Aber diese heroische Aufopferung wird überboten durch den Neffen des deutschen Gesandten. Dieser, bisher ein leichtfertiger Gaukler des Lebens, rafft sich plötzlich auf. Er erschießt sich und hinterläßt das Bekenntnis, er und kein anderer sei schuld am Tode des Mädchens, den natürlich in Wahrheit die Gegenpartei auf dem Gewissen hat. Keßler muß freigelassen werden, der Vertrag wird unterzeichnet — das große Werk ist gerettet.

Einstellung als Marinesanitätsoffiziersanwärter. Bei der Kriegsmarine besteht noch Bedarf an jüngeren Sanitätsoffizieren, so daß eine erneute Einstellung für diese Laufbahn zum 1. Oktober 1938 beabsichtigt ist. Es kommen hierfür in Frage Jungärzte (Alter nicht über 32 Jahre) und Medizinalpraktikanten sowie Studierende der Medizin. Weitere Auskunft über die Einstellungsbedingungen und sonstige Fragen der Laufbahn erteilt die Inspektion des Bildungswesens der Marine in Kiel.

Vertrieb von KdF.-Festpostkarten. Die NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude" hält vom 9. bis 12. Juni in Hamburg ihre Reichstagung 1938 ab. Aus diesem Anlaß sind auf Antrag der Deutschen Sammler-Gemeinschaft Festpostkarten mit dem Wertstempel der 5-Rpf.-Luftpostmarke bedruckt worden. Diese Karten sollen bei den Postämtern, mit Ausnahme derjenigen im Lande Oesterreich, zum Preise von 20 Rpf. abgegeben werden. Die Postkarten gelten mit den erforderlichen Zusatzmarken auch nach dem Ausland.

Lies Deine Heimatzeitung

Aerztlicher Sonntagsdienst ab Sonnabend Mittag 12 Uhr Dr. Breitkopf, Große Koloniestraße 7.

Jnh: Münstermann u. Haedecke
Barasch
Breslau gegenüber dem Rathaus
Das große arische Kaufhaus
für alle Bedarfsartikel
Sonntag den 29. Mai von 2–6 Uhr geöffnet

Vor dem Pfingstfest zu Knoop

Kind.- u. Damenbekleidung

Mädchen-Kleider Vistra-Musselin, rot u. blau gemustert mit weißem Kragen und Seidenkordel. . Länge 65 **3.50**

Knaben-Kniehosen aus marine Waschstoffen, mit Gummizug u. Gürtel, Größe 4 **2.60**

Damenbluse Kunstseiden-Kreppjersey, mit kurzem Arm, Umlegekragen u. Knöpf., in viel. zart. Farb., Stück **1.95**

Damenbluse Kunstseid.-Charmeuse, in flotten Streifen, schöne Farbstellungen . Stück **2.45**

Damen-Hauskleid Jaspe, schöne, waschbare Qual. einfarb., m. buntgem. Krag. Stck **2.95**

Damenrock Kunstseiden-Leinen, mit eingelegter Falte und Knopfgarnitur . . . Stück **3.90**

Damen-Dirndlkleider Kretton, dunkelgrundig, mit schönem Blumenmuster und aparter Rüschengarnierung. . . . . Stück **4.90**

Dam.-Wäsche, Modewaren

Damenschals Mattkrepp uni, in allen Modefarben . . . . . Stück **1.25**

Damenkragen runde Fom, mit Jabot, aus Organdy in schön. Ausführungen, Stück **1.75**

Garnituren Kunstseide, glatt, schöne, dichte Qualität. Hemdchen od. Schlüpfer, Stück **0.95**

Damen-Sportgürtel Damassé, mit seitlichen Gummiteilen u. vier Haltern, gute Paßform. . . . . Stück **1.28**

Trägerschürzen gute, waschbare Qualität, blau-weiß gemustert, m. Kräuschen, Stück **1.65**

Damen-Unterkleid Kunstseid.-Charmeuse, in vielen Farben, mit schön. Motiven verarbeitet . . . . . Stück **1.75**

Damen-Sportgürtel aus gutem Damassé, mit seitl. Gummiteilen, Hakenverschluß und 4 Haltern . . . . . Stück **1.80**

Strümpfe - Wollwaren

Dam.-Knieströmpfe künstl. Waschseide, in modernen Farben . . . . . Paar **0.75**

Damenstrümpfe Waschkunstseide, lang u. Knieform, mod. Farbsortiment, Paar **0.95**

Damen-Handschuhe Waschkunstseide, weiß u farbig, m. und ohne Stulpe, in aparten Ausführungen. . . . . Paar **0.95**

Damenstrümpfe Mattkunstseide besonders feinfädig . . . . . Paar **1.25**

Dam.-Polosweater in modernem Streifenmuster, schöne Farbstellungen . Stück **2.95**

Damen-Spitzenpullover mit ½ Arm, fesche Sportform, mit Umlegekragen u. Knöpfen, in modernen Farben . . Stück **3.90**

Damen-Pullover moderne Strickart, mit Patentrand und Gürtel . . . . Stück **5.50**

Herren-Bekleidung

Selbstbinder in aparten, geschmackvollen Mustern . . . . . Stück **0.95**

Herren-Sporthemden Kunstseide-Charmeuse, in den Farben blau, grau u. grün Stück **3.90**

Herren-Sporthemden Popelin, gewebt, in schönen Karos und Streifen . . . Stück **4.90**

Herrenhüte aus gutem Wollfilz, flotte, sportlich. Form., mit Filzband-Garnitur . Stück **4.90**

Sommer-Sakkos in guten, waschbaren Qualität., verschiedene Muster . . Stück **4.65**

Forsttuch-Janker mit grünem Tuchkragen, in solider Verarbeitung . . Stück **6.75**

Leinen-Sakkos in verschiedenen Qualitäten Stück **7.75**

Alle Abteilungen bieten große Einkaufs-Vorteile

vorm. Messow & Waldschmidt, Breslau, Schmiedebrücke — Mitglied der Kunden-Kredit-G. m. b. H.

Sonntag, den 29. Mai, ist unser Geschäft von 14 bis 18 Uhr geöffnet

Kammerlichtspiele Brockau

Ab Donnerstag, den 26. Mai bis Montag, den 30. Mai

Viktor de Kowa - Suse Graf
Paul Hartmann - Paul Westermeier in

„Mit versiegelter Order"

Ein sensationeller dramatischer Film vom Wirtschaftskampf um Rohstoff-Freiheit. Ein aktuelles Problem im Rahmen eines großen, fesselnden Filmwerkes.

Anfangszeiten:
Wochentags 6³⁰ und 8⁴⁵ Uhr Sonntags 4³⁰, 6⁴⁵ und 9 Uhr.

BLEYER

Fahrräder / Kinderwagen

Brockau, Gartenstraße 6

Stromsperre.

Wegen dringenden Arbeiten am Ortsnetz wird am **Sonntag, den 29. Mai** in der Zeit von **5—13 Uhr** der Strom für folgende Straßen abgeschaltet:

Lieresstraße — Hatzfeldstraße
Kirchstraße — Schulstraße.

Aktiengesellschaft für Energiewirtschaft
Betriebsabteilung
Gas- u. Elektrizitätsversorgung Brockau.

Brockauer Vereinsanzeigen.

S. C. „Sturm 1916" Brockau e. V. Spiel am Sonntag in Lindenruh: 9⁴⁵ Uhr „Sturm" komb. — „Askania" 1. Senioren.

T. V. „Friesen" Brockau. Handballfreundschaftsspiele am Sonntag (Friesenplatz): 15 Uhr 2. Männer „Friesen" — „3. BTV." 16¹⁰ Uhr Bezirksklasse „Friesen" — „3. BTV." 1. Männer.

Inserieren bringt Gewinn!

Früh mittags abends
immer Freitag-Kaffee
Probieren Sie bitte meine Spezial-Mischung 125 gr. 65 Pfg.
Erich Freitag
Kolonialwaren — Feinkost
Breslau, Filiale Güntherstraße 3

Salizyl-Pergamentpapier
z. Verbinden v. Fruchtgläsern
Einweck-Glashaut
besonders präpariert
empfiehlt
E. Dodeck's Erben
Bahnhofstraße 12

Wenn Mädchen über Männer sprechen

Eine der ersten Fragen lautet bestimmt: „Sieht er gut aus?" — Gutes Aussehen ist oft entscheidend. Gutes Aussehen liegt zu einem wesentlichen Teil in guter, korrekter Kleidung begründet. Bitte besuchen Sie uns einmal. Sie werden überrascht sein über die große Auswahl eleganter Frühjahrsmodelle, über die Güte u. über die niedrigen Preise. Prager-Kleidung ist formbeständig

Sport- und Straßenanzüge
72.- 60.- 49.50 36.- 22.-

Der moderne
Kugelschlüpfer und Slipon
26.- 39.- 47.- 58.- 65.-

Zur Kombination
Sakkos u. Hosen in großer Auswahl

Reichhaltiges Lager in
Leinen- und Lüster-Kleidung

Adefa-Kleidung
Zahlungserleichterung durch die Kunden-Kredit-G. m. b. H.
in arischem Besitz

L. Prager
Inh. Paul Grzesik
Herrenkleiderfabrik
Albrechtstraße 51, Ecke Schuhbrücke
Sonntag von 14 bis 18 Uhr geöffnet
Breslau

. . . und Sonntag
das Gebäck von
Müller

Sämtliche N.S.-Ausrüstungen

Hemden, Hosen, gestickte Spiegel
Armbinden, D.A.F.-Mützen
:-: Herrenartikel :-:

W. Krien Breslau II Gartenstr. Nr. 92

Fahnen

Spielplan der Städtischen Bühnen.

Opernhaus:

Sonntag, 29. 5., 20 Uhr: „Der Obersteiger", Operette von Zeller. Montag, 30. 5., 20 Uhr: „Die Landsknechte", Ballett von Weismann und Csovsky, „Des Königs neue Kleider", Ballett von Jean Français, „Polowetzer Tänze" von Alexander Borodin. Dienstag, 31. 5., 20 Uhr: A 16 „Das Mädchen aus dem goldenen Westen", Oper von Puccini. Mittwoch, 1. 6., 20 Uhr: „Die Zauberflöte", Oper von Mozart. Donnerstag, 2. 6., 20 Uhr: D 16 „Rigoletto", Oper von Verdi. Freitag, 3. 6., 20 Uhr: KdF. „Der Obersteiger", Operette von Zeller. Sonnabend, 4. 6., 20 Uhr: G 16: Im Rahmen der Sudetendeutschen Kulturtage, Erstaufführung „Die Kleinstädter", Komische Oper von Th. Veidl. Sonntag, 5. 6., 19 Uhr: „Lohengrin", Romantische Oper von Richard Wagner. Montag, 6. 6., 20 Uhr: „Der Obersteiger", Operette von Zeller.

Schauspielhaus:

Sonntag, 29. 5., 20 Uhr: „Das kleine Hofkonzert", Lustspiel von Impekoven/Verhoeven. Montag, 30. 5., 20 Uhr: „Gregor und Heinrich", Schauspiel von E. G. Kolbenheyer. Geschl. Vorst. H. J. Ring E. Dienstag, 31. 5., 20 Uhr: Im Rahmen der Sudetendeutschen Kulturtage 1938, Festvorstellung in Anwesenheit des Dichters „Gregor und Heinrich", Schauspiel von E. G. Kolbenheyer. Mittwoch, 1. 6., 20 Uhr: „Maria Magdalena", Trauerspiel von Friedrich Hebbel. Donnerstag, 2. 6., 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Alltag", Rheinische Komödie von Heinrich Zerkaulen. Freitag, 3. 6., 20 Uhr: „Die Heimkehr des Matthias Bruck", Schauspiel von Sigmund Graff. Sonnabend, 4. 6., 20 Uhr: „Das kleine Hofkonzert", Lustspiel von Impekoven/Verhoeven. Sonntag, 5. 6., 20 Uhr: (erster Pfingstfeiertag) „Gregor und Heinrich", Schauspiel von E. G. Kolbenheyer. Montag, 6. 6., 20 Uhr: „Der Sprung aus dem Alltag", Rheinische Komödie von Heinrich Zerkaulen.

Zeitungsträgerinnen

zum Vormerken
können sich melden in der
„Brockauer Zeitung"

Spielkarten 0.85 Mk.
Rommé-Spiele 2.30 Mk.
Schach-Spiele 2.50 Mk.
zu haben bei
E. Dodeck's Erben

Erfolg ist sicher bei Gebrauch von „Lebewohl" gegen Hühneraugen
Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg.
in Apotheken und Drogerien.
Sicher zu haben:
Bahnhofs-Drog. E. Duvigneau
Drog. G. Konczak
Falken-Drogerie Rud. Krümmel.